

~~POLITICUM~~

WS 23/24

fUTURiCUM

42.0%
0.792%

Bist du für
oder

Der Preis

Mensch zu sein



Liebe Kommiliton:innen

gemeinsam möchten wir einen Blick zurück auf die vergangenen Monate werfen und gleichzeitig einen Ausblick auf das kommende Jahr in der Fachschaft mit euch teilen.

20:15 Uhr im großen Übungsraum in der Lennéstraße 27 stattfinden, willkommen! Ob ihr Ideen beitragen, diskutieren oder einfach nur entspannen möchtet – wir freuen uns auf eure Teilnahme!

Seit Juli haben wir, Anneke und Johannes, mit Freude und Leidenschaft die Verantwortung als Vorsitz der Fachschaft Politik und Soziologie übernommen.

Für Fragen, Anregungen oder Anliegen stehen wir euch ebenfalls außerhalb der Sitzungen jederzeit zur Verfügung. Euer Wohlbefinden im Studium ist uns ein wichtiges Anliegen, und wir haben immer ein offenes Ohr für euch!

Unsere Reise begann mit einer aufregenden Einführungswoche, in der wir die neuen Studierenden herzlich willkommen hießen und versuchten, ihnen beim Start ins Uni-Leben so gut es geht zu helfen. Ein unvergesslicher Moment war zweifellos die Party in der Nachtschicht, bei der wir in einer festlichen Atmosphäre die Gelegenheit hatten, einander besser kennenzulernen und zusammen Spaß zu haben.

Wir wünschen euch eine bereichernde Lektüre des **Politicums** und blicken gespannt darauf, gemeinsam mit euch ein weiteres spannendes Jahr zu erleben!

Mit herzlichen Grüßen,
Anneke & Johannes



Besonders freuen wir uns schon auf unsere diesjährige Weihnachtsfeier, bei der wir in entspannter Weihnachtsatmosphäre uns den ein oder anderen Glühwein einverleiben und zusammen eine gute Zeit haben.

Doch auch im kommenden Jahr lohnt es sich, Fachschafts-Up-to-date zu sein. Wir haben uns zum Ziel gesetzt, verstärkt Bildungsveranstaltungen anzubieten, und freuen uns über eure Teilnahme bei den Veranstaltungen!

Aber nicht nur zu diesen Anlässen sind wir für euch da. Wir heißen euch auch zu unseren Fachschaftssitzungen, die jede Woche Mittwoch um



INHALT

INS KALTE WASSER

08 Futuricum

KLIMAGERECHT & NACHHALTIG!

11 Wünsch Dir Was

14 Straßenblockade for Future

18 Angst als Chance

46



ZUSAMMEN WACHSEN!

25 Über das Verhältnis von West- und Ostdeutschland

30 Die Zukunft der Ukraine

40 Ein Plädoyer für Respekt

FREI & GERECHT!

43 Ungleiche Keimzellen

46 Chancenungleichheit in der Banlieue Frankreichs

52 KI & individuelle Freiheit

56 Die große Raupe

Nimmersatt

60 Kein Mitleid, aber Solidarität

KULTUR GENIEßEN!

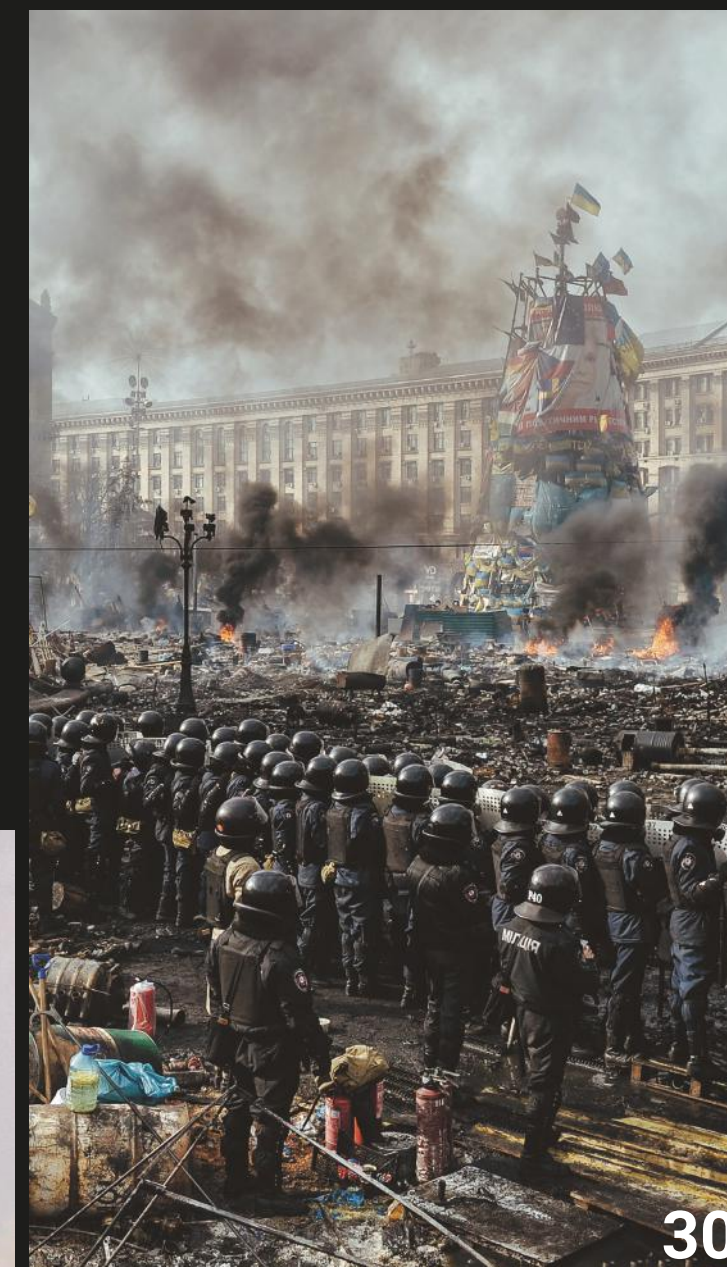
63 Filmkritik Barbenheimer

67 Serienkritik Heartstopper

68 Buchempfehlungen der Redaktion

OHNE WORTE!

ÜBER UNS





DIE ZUKUNFT

WENN WIR HEUTZUTAGE ÜBER DIE ZUKUNFT REDEN, SEHEN VIELE SCHWARZ. KLIMAWANDEL, STETIG WACHSENDE UNGLEICHHEITEN, STERBENDE WÄLDER. VIELE PROBLEME, WENIG LÖSUNGEN. POLITIKER, DIE LIEBER ENTSCHEIDUNGEN FÜR DIE LOBBY, STATT MENSCHEN TREFFEN UND UNREAL REICHE MENSCHEN MIT EINER MACHT, DIE ANGST MACHT.

WO MAN NICHT MEHR WEIß, WAS RICHTIG ODER FALSCH IST, EIN STEIGENDES BEWUSSTSEIN DAFÜR, WIE BESCHISSEN EIGENTLICH ALLES IST, DER PESSIMISMUS, DER ZUM TREND DER HERANWACHSENDEN GEWORDEN IST. „KINDER BEKOMMEN? NEIN DANKE!“

DOCH ZWISCHEN DEN GANZEN BAD NEWS, DIE CHANCE ETWAS ZU VERÄNDERN. ES BESSER ZU MACHEN, ALS GESTERN. MENSCHEN POSITIV BEEINFLUSSEN. ERST IM KLEINEN, DANN IM GROßEN. DEN PESSIMISMUS NICHT SIEGEN LASSEN UND DAS BESTE DRAUS MACHEN.

WIEBKE SICH



TEXT: BENEDIKT MAUSE

Endlos viele Schüler:innen, langsam in den Gängen verrinnen, besinnen sich auf Lehrer Ansinnen gewinnen: Eindrücke, Stücke, der Zukunft, der Lücke des Wissens. Futurium Berlin. Die Dauerausstellung „Futurium“, die tagtäglich kostenlos in Berlin zu besichtigen ist, ist spannend. „Interaktiv“ nennt sie sich, zu Themen wie Klima, Wohnen, Ernährung oder Technologie. Es sind Themen, die dem ein oder anderen auch hier begegnen. Politicum wird Futuricum, was heißt das?

Zukunft, Zeit, die noch bevorsteht, die noch nicht da ist; die erst kommende oder künftige Zeit (und das in ihr zu Erwartende). Fast poetisch beschreibt der Duden die ständige Dissonanz von Utopie und Dystopie, von Wunsch und Realität, Traum und Trauma. Zukunft erscheint uns nicht selten dramatisch, vernichtend, hoffnungslos? Sie kommt, ob wir wollen oder nicht, es liegt auch an uns, sie zu gestalten. Lasst uns mit einem Gedicht in diese Ausgabe starten:

INS KALTE WASSER

„Zukunft“

**Du musst das Leben nicht verstehen,
Dann wird es werden wie ein Fest.
Und lass dir jeden Tag geschehen
So wie ein Kind im Weitergehen
Von jedem Wehen
Sich Blüten schenken lässt.**

**Sie aufzusammeln und zu sparen
Das kommt dem Kind nicht in den Sinn.
Es löst sie leise aus den Haaren,
drin sie so gern gefangen waren,
und hält den lieben jungen Jahren
nach neuen seine Hände hin.**

Rainer Maria Rilke

KLIMAGERECHT UND NACHHALTIG!

ist es nicht das zarte grün,
das feine unverwechselbare,
das als die kostbarste Ware
wirkt, zerbrechlich, kühn.

tausende, auf Straßen
protestieren, provozieren,
dass wir das morgen nicht verlieren
hoffnung.

zukunft - nachhaltig, klimagerecht?
„die grünen“ das Feindbild, zurecht?
hat sich die Ignoranz schon gerächt?
angst - gut, schlecht?

Kommentar
Wünsch dir was

Interview
**Straßenblockade
for Future**

Kommentar
Angst als Chance

WÜNSCH DIR WAS

Stell dir vor, wir sitzen in einer sternklaren lauen Sommernacht auf einer Wiese. Über uns blitzen Sternschnuppen auf. Schließe die Augen, atme tief ein und wünsche dir was für dein zukünftiges Leben.

Du öffnest deine Augen wieder - was auch ganz sinnvoll ist, um jetzt weiterlesen zu können. Der Moment des Wünschens ist also sehr kurz, nur nach wenigen Sekunden würdest du dich wieder auf deine Umgebung fokussieren, auf den Untergrund, auf dem du sitzt, auf die Geräusche um dich herum, auf die Person, die neben dir sitzt. Und viel zu oft leider auch auf beklemmende Sorgen, ungelöste Aufgaben und Alltagsstress. Vielleicht geht es dir wie mir und vielen anderen in unserer Generation. Vielleicht drückt da nicht nur der Alltagsstress auf die Stimmung, sondern auch die dumpfe immerwährende Gewissheit, dass unsere ganze Lebensrealität, in der wir groß geworden sind und uns tagtäglich befinden, in die wir uns bewusst mit dem eingeschlagenen Ausbildungsweg - ein Stück weit - integrieren, ein ziemlicher Abfuck ist.

Unendliches Wachstum in einer endlichen Welt

Unsere gemeinsame Lebensrealität hat eine Konstante: Die Ausrichtung auf Erfolg und Fortschritt, auf Effizienz und Produktivität. Alles muss verwertbar sein und in Preisen miteinander verglichen werden können. Global geltendes Prinzip ist die Akkumulation von Kapital als Ziel des Wirtschaftens. So wurde das Wachstum ein unabdingbarer Faktor der gesellschaftlichen Produktion und

Herrschaftsverhältnisse wurden durch Eigentum manifestiert. Unendliches Wachstum ist zu einer Plattitüde geworden, die aber in einer endlichen Welt mit endlichen Ressourcen als Lebensgrundlage schlicht und ergreifend nicht umsetzbar ist. Die gnadenlose Ausbeutung von Mensch und Natur wird entweder bis zur Auslöschung der Menschheit oder zum Systemkollaps und einer Neuordnung der Gesellschaft führen.

Das System ist längst marode und es zieht heute alles Weitere in seine Logik hinein. Die Beziehungen zwischen den Menschen sowie zur Natur und auch zu den Dingen mutieren. Individualismus wird zum Egoismus erhoben, in dem Gemeinnützigkeit nur belohnt wird, wenn der eigene Nutzen dabei besonders hoch ist. Konkurrenzverhalten wird erwartet und gefördert.

Hedonismus, Eskapismus oder einfach nur Kapitulation?

All dies ist uns nicht neu. Viele von uns könnten sicher seitenweise über die Defizite der sogenannten westlich kapitalistisch geprägten Gesellschaft schreiben, die, betrieben mit fossilen Brennstoffen, uns schlussendlich in das neue Zeitalter des Anthropozäns gebracht haben. Doch Systemkritik in ihrer Mannigfaltigkeit ist ja schon dem System inhärent geworden. Zumindest, solange daraus keine grundlegenden Änderungen folgen.

Anstatt sich bei all diesen systemischen Defiziten und den daraus resultierenden

Ungleichheiten und multiplen Krisen - nicht zuletzt der Klimakrise - auf notwendige radikale Maßnahmen zu einigen, werden die Lösungen einzig in einer Verstärkung der erlernten kapitalistischen Verhaltensweisen gesucht - auch im Alltagshandeln, wenn beispielsweise auf einen drohenden Kollaps mit Hamsterkäufen reagiert wird. Angesichts dessen und all der schlechten Nachrichten, Analysen und Co., durchkreuzt immer öfter eine spitze, hohle Stimme den Gedankenfluss, die tönt: Wozu das Ganze? Wozu in ein System, in die derzeitige Demokratie, vertrauen, wenn sie anscheinend nicht die Gestaltungsmacht aufbringen kann, die sie eigentlich haben sollte? Wozu sich in der Lohnarbeit anstrengen, wenn die Situation dadurch eher verschlimmbessert wird? Wozu eine Gegenmacht aufbauen, wenn in eigens geschaffenen Strukturen selbst bestehende Machthierarchien und Diskriminierungsformen unterbewusst reproduziert werden?

Vielleicht zeigt sich das Unbehagen vieler junger Menschen gegenüber dem System darin, dass Alternativen im Lebensweg immer häufiger offen gehalten werden, anstatt auf einen festgelegten Lebensentwurf - sei es ein langer, sicherer Arbeitsvertrag in einer gewinnorientierten Firma oder die Investition und Planung in ein ortsgebundenes Eigenheim - hinzuarbeiten.

Utopie oder: Holen wir uns die Gestaltungsmacht zurück!

Also, endet so wirklich die Geschichte? Oder anders gefragt: Wollen wir, dass sie so endet?

Auch wenn wir auf diese Fragen keine Antworten finden, tun wir mal so, als hätten wir bereits die umfassende Gestaltungsmacht. Wie soll es jetzt weitergehen? Was kommt anstelle der vermeintlichen Alternativlosigkeit des Bestehenden?

Das allgemeine Credo, Zukunftsvisionen führen zu nichts und wären einzig und allein naiv, hat sich längst durchgesetzt. Durch diese Ignoranz verbauen wir uns aber viel, weil das Hoffen auf eine bessere Zukunft Triebkraft eines jeden gesellschaftlichen Fortschritts ist.

Es braucht eine Utopie, die wieder Handlungsspielräume ermöglicht, die Raum zum

Gestalten bietet. Es braucht die Anerkennung kollektiver Ziele, den Willen zur gesellschaftlichen Transformation. Gemeinsames Ausprobieren, Verwerfen und neu anfangen. Immer wieder. Auch wenn eine bessere Zukunft manchmal aus der aktuellen Situation schwer vorstellbar ist, denn sobald die Welt erst einmal kooperativ geordnet ist, dann ändern sich Beziehungen. Dann wird Basisdemokratie effizienter, die Ausnutzung von Vorteilen weniger und Hilfsbereitschaft leichter möglich: Das ICH im Kontext des WIR wird wichtiger, nicht ICH unabhängig zu allen anderen. Durch diese Kultur des Miteinanders ist es auch eine plausible Vorstellung, dass dann unbeliebte, aber dringend notwendige Tätigkeiten freiwillig erledigt werden.

Da ist aber die berechtigte Angst: Was, wenn gemeinsame Zukunftsnarrative den Blick auf die eigenen Bedürfnisse und die individuelle Freiheit überlagern? Was, wenn alles nur noch einem gemeinsamen Ziel untergeordnet wird? Dasselbe haben Faschisten und totalitäre Herrscher:innen in vergangenen Jahrhunderten auch propagiert und es so geschafft, die Massen auf einen Opferkult einzuschwören und psychisch zu manipulieren. Deshalb muss gelten: Ja zu Utopien, aber nur unter der Bedingung, dass sie einhergehen mit kritischer Selbstreflexion und demokratischer Gestaltung nach dem Bottom-Up-Prinzip.

Ebenso gilt: Visionen sind Visionen und können niemals eins zu eins umgesetzt werden. Sie können jedoch Etappenziele vorgeben. Um ein System zu schaffen, das die menschliche Fähigkeit zur Solidarität und Kooperation anstelle von Konkurrenzverhalten fördert, schlägt die gemeinnützige Einrichtung „Konzeptwerk Neue Ökonomie“ mit Sitz in Leipzig grundlegende Prinzipien vor, die global gelten könnten: Das System müsse bedürfnisorientiert, demokratisch, gestaltbar und so auch wandelbar sein. Es müsse zudem Selbstbestimmung, Freiheit, Sicherheit, Vielfalt, Vorsorge und Solidarität gewährleisten. Um solch ein System zu realisieren, müssten laut Konzeptwerk in diesem Jahrhundert folgende Megatrends entstehen: Der Abbau von Diskriminierung und Herrschaft, die Transformation der Wirtschaft, die globale Umverteilung von Macht,

Eigentum und Vermögen sowie die Erneuerung des Demokratieverständnisses, um Selbstbestimmung und eine tiefergehende Demokratisierung zu erwirken. Es ist schade, dass in der politischen Arena und unter etablierten Parteien die Debatte um diese schon oft in ähnlicher Weise formulierte Vision viel zu wenig geführt wird - weil sie angeblich für die Realpolitik unwichtig sei.

Weg vom Wachstumsdiktat

Der Weg zu einer solidarischen, grünen und demokratischen Zukunft ist auch deshalb schwierig, weil wir nur von innen heraus aus dem System ausbrechen können. Dabei können wir die Denkmuster und verinnerlichten Machtstrukturen nicht über Nacht ablegen. Es wäre jedoch bereits so viel erreicht, wenn wir von dem alles beherrschenden Wachstumsdiktat wegkommen würden. Es muss allen klar werden, dass Wirtschaften „nur“ die Art und Weise darstellt, wie Bedarfsgüter verteilt und produziert werden. Mit Blick auf die globalen Ungerechtigkeiten sollte also eigentlich die demokratische Ordnung der Gesellschaft das Fundament sein, welche die Werte einer Gemeinschaft definiert und auf welcher folgend die Wirtschaft entsteht und nicht umgekehrt. Auch muss klar sein: Der Transformationsprozess kann nicht linear verlaufen. Er wäre nicht in den verbleibenden drei Jahren, die laut taz zur Einhaltung des CO2-Budgets der 1,5-Grad-Grenze noch übrig bleiben, vollendet. Es wird im Jahr 2030 also nicht alles perfekt und klimagerecht ausgestaltet sein, aber wir haben es in der Hand, wie weit wir als Weltgemeinschaft davon entfernt sein werden.

Die Transformation der Gesellschaft, so utopisch sie in der aktuellen Situation erscheinen mag, wird plötzlich eintreten, wie jeder Moment politischer und gesellschaftlicher Umwälzung. Sie wird kulturell unterschiedlich sein. Wichtig dabei ist, dass der globale Blickpunkt immer beibehalten wird und dass die unbeabsichtigten Auswirkungen minimiert werden. Darüber muss öffentlich, gesamtgesellschaftlich und auf Augenhöhe debattiert werden.

Die Strategie für eine Änderung der Welt in eine zukunftsfähige beschreibt der Transformationsforscher Erik Olin Wright in seinem

Buch: „Reale Utopien: Wege aus dem Kapitalismus“ als dreidimensional. Vereinfacht dargestellt: Die Gegenmacht zur herrschenden Klasse aufbauen, Strukturen von innen heraus ändern und gleichzeitig Alternativen zum derzeitigen System - so gut es geht - im Kleinen leben beziehungsweise ausprobieren. Natürlich ist all dies nur stückweise jedem von uns möglich, aber wenn wir im Hinblick auf die gesamtgesellschaftliche Transformation handeln, dann ebnet es den Weg der Zukunft, denn aus unserer Selbstermächtigung und Emanzipation entsteht das Morgen.

Ausblick

Genossenschaften, basisdemokratisch organisierte soziale Bewegungen, solidarische Landwirtschaften und vieles mehr sind bereits Versuche, Alternativen zu leben. Auch durch Bürgerentscheide wie den „Deutsche Wohnen und Co. enteignen“ und nicht zuletzt durch juristische Verfahren wird versucht, im System Transformationen anzustoßen. An dem Punkt „Gegenmacht“ stagnieren wir aktuell. Die Letzte Generation hat mehrheitlich keinen Rückhalt in der Bevölkerung, Fridays for Future (FFF) ist zwar immer noch präsent und einflussreich, aber momentan einfach keine Massenbewegung.

Und doch: Die Klimaproteste wirken weltweit, etwas sickert durch ins alltägliche Leben, das Bewusstsein von Umbruch und Zeitenwende ist spürbar. Der Zusammenschluss von Verdi und FFF war gut, jetzt muss es weitergehen in der gesellschaftlichen Vernetzung. Ich glaube nicht, dass die erlösende Gesellschaftsstruktur automatisch auf den neoliberalistischen Kapitalismus folgt, aber wir können auf Basis dessen eine neue Gesellschaft bauen. Wir müssen dieses Wagnis eingehen, denn was haben wir zu verlieren? Anstatt sich in Diskussionen zu verlieren, in welche Richtungen überhaupt gedacht werden darf - wenn man es sich mal erlaubt, über Alternativen nachzudenken - sollten wir uns gegenseitig zuhören, eben miteinander träumen. Also: Was wünschst du dir?

STRASSENBLOCKADE FOR FUTURE

Regelmäßig sorgt die Protestgruppe „Letzte Generation“ mit verschiedensten Aktionen für Schlagzeilen. Sie stört den Alltag und fordert die Regierung zum Handeln in der Klimakrise auf. Als „Letzte Generation“ sind wir alle ein Teil derer, so die Bewegung auf ihrer Homepage, „die den Kollaps unserer Generation noch aufhalten kann“. Robin Napiany, 20 Jahre alt, ist seit Ende 2022 Teil der Bewegung. Als Pressesprecher der Region West erklärt er mir, wofür die Bewegung steht und erzählt mir, was während Straßenblockaden passiert.

Welche Forderungen habt ihr als Letzte Generation an die Regierung?

Wir haben im Kern drei Forderungen: die Einführung des Gesellschaftsrats, ein Tempolimit von 100 Stundenkilometern auf allen deutschen Autobahnen und ein dauerhaftes 9-Euro-Ticket. Der Gesellschaftsrat ist ein gelostes Gremium, das Deutschland nach

bestimmten Kriterien bestmöglich abbilden soll. Dieser erarbeitet in einem definierten Zeitraum alle nötigen Schritte unter der Fragestellung: „Wie beendet Deutschland bis 2030 die Nutzung fossiler Rohstoffe?“

Um diese Forderungen zu erreichen, greift ihr zu sehr kontroversen Maßnahmen. Ihr bewirkt beispielsweise Kunstwerke in Museen mit Kartoffelbrei oder Tomatensuppe. Inwiefern sind diese Maßnahmen aus deiner Perspektive angemessen und zielführend?

Letztendlich nutzen wir diese drastische Form des Protests, da sie Aufmerksamkeit erregt. Die Menschen werden aus dem Alltag gerissen und sind somit gezwungen, sich mit der Klimakrise zu beschäftigen. Natürlich hinterfragen wir ständig, ob unsere Proteste uns unserem Ziel näherbringen. Es hat sich gezeigt, dass Demonstrationen, wie sie unter anderem Fridays for Future organisiert, wenig direkten Einfluss

auf die Entscheidungen der Politik haben. Die Proteste in den Museen machen wir zum Beispiel schon länger nicht mehr, da mehr über die vermeintlichen Schäden an den Gemälden gesprochen wurde als über die Klimakrise.

Wie sieht es mit den Protesten rund um die Flughäfen und Privatjets aus? Gerade bei den Privatjets trifft ihr ja anders als bei den anderen Maßnahmen kein Kollektiv, sondern Einzelpersonen. Warum gerade diese Menschen?

Wir können uns die Reichen nicht mehr leisten. Studien zeigen, dass allein in Deutschland die reichsten zehn Prozent mehr CO₂ zu verantworten haben als die gesamte ärmere Hälfte. Wir zählen in Deutschland schon zu „den Reichen“. Weltweit betrachtet, ist das Ganze noch dramatischer. Wir können vor dem Klimawandel nicht weglaufen oder wegfliegen. Die Erde brennt überall und sogar in Deutschland musste im August der Winterdienst ausrücken. Wir müssen jetzt handeln.

Kommen wir nun zu eurer bekanntesten Protestform: die Straßenblockaden.

Die große Kritik an diesen Blockaden bezieht sich vor allem darauf, dass ihr Menschen aufhaltet, die auf dem Weg zur Arbeit sind oder ihre Kinder in die Schule oder den Kindergarten bringen müssen. Warum nehmt ihr diese Störung der Menschen in Kauf?

Unsere Straßenblockaden haben, wie die anderen Aktionen auch, das Ziel Aufmerksamkeit zu generieren und den Alltag zu unterbrechen, was auch als eine Störung des zerstörerischen „Weiter-so“ gesehen werden kann. Dabei blockieren wir

gerade an Hauptverkehrsstellen, an denen es sich sonst auch staut. Im Vergleich sind unsere Blockaden auch wieder relativ schnell vorbei. Uns ist klar, dass wir stören, aber genau das ist unser Ziel. Wir müssen stören, um die Regierung zum Handeln zu bringen.

Gerade durch diese Störungen sorgt ihr für viel Unmut gegenüber der Klimaschutzbewegung. Glaubst du ihr schadet damit dem Klimaschutz?

Die Protestforschung zeigt, dass Menschen, die vorher für Klimaschutz waren, nicht davon abgebracht werden, nur weil sie durch eine unserer Blockaden

aufgehalten wurden. Wir zwingen die Menschen dadurch, sich mit der Klimakrise auseinanderzusetzen. Obwohl es manchmal nicht so wirkt – der Schutz des Klimas hat bereits eine Mehrheit in der Bevölkerung. Jetzt liegt es an der Politik, die Interessen dieser Bevölkerung auch durchzusetzen. Je mehr Menschen erkennen, welche Katastrophe uns bevorsteht, desto besser können wir diese verhindern. Zudem bekommen wir neben der Kritik ja auch viel Zustimmung für unsere Aktionen.

Wie zeigt sich dir diese Zustimmung auch auf der Straße?

Von guten Gesprächen mit Autofahrenden, Vorbeiläufenden oder mit der Polizei bis dass uns Kaffee, Snacks und Süßigkeiten angeboten werden, gibt es alles. Es gibt auch Situationen, in denen uns Gewalt angedroht wird oder Menschen uns gegenüber sogar gewalttätig werden, das kommt zum Glück aber nicht immer vor.

Du hast ja gerade schon von der anderen Seite gesprochen. Auch wenn euch der gewaltfreie Protest wichtig ist, kommt es immer wieder zu gewaltvollen Szenen. Wie kommt es zu solchen Situationen?

Wichtig ist erstmal, dass von den Menschen, die auf der Straße sitzen, nie Gewalt ausgeht, weder verbal noch körperlich. Ich kann auch gut verstehen, dass manche das Verlangen haben, die Straße schnell und

eigenständig zu räumen, dass auf der Straße aber Menschen sitzen wird unter anderem durch reißerische Berichterstattungen dabei manchmal vergessen. Auch von der Polizei wird uns Gewalt angedroht und vereinzelt auch angewandt, zum Beispiel in Form von Schmerzgriffen.

Diese sind darauf ausgerichtet, größtmögliche Schmerzen ohne bleibende Verletzungen zu verursachen. Warum diese bei friedlichen Demonstranten angewandt werden, erschließt sich mir nicht. Es laufen mittlerweile auch einige Verfahren oder Dienstaufsichtsbeschwerden wegen des unangemessenen Einsatzes von Gewalt durch die Polizei. Dennoch sind diese Situationen nicht der Normalfall. Der oft sehr professionelle Umgang mit der Polizei zeigt

sich zum Beispiel, wenn wir auf ein Rollbrett gesetzt oder im sogenannten Päckchen, dass wir auch trainieren, weggetragen werden. Diese ist nämlich für die Polizei die einfachste und für uns die schmerzfreiste Methode. Wie bei allen anderen Menschen auch ist die Polizei zum mildesten Mittel angehalten. Wer falsch parkt, wird auch abgeschleppt und bekommt nicht das Auto angezündet.

Das hört sich sehr abschreckend an. Trotzdem schafft ihr es immer ruhig zu bleiben und nicht aus der Haut zu fahren. Wie genau macht ihr das?

Wir haben einen Protestkonsens, das kann man sich vorstellen wie Verhaltensregeln für die Straßenblockaden. Ganz oben steht „Wir sind absolut gewaltfrei – sowohl in unseren Handlungen

als auch in unserer Sprache“. Gerade dieser Punkt ist für mich besonders wichtig, an einem gewaltvollen Protest würde ich mich und alle anderen auch nicht beteiligen. Wir haben auch sogenannte Protesttrainings, in denen alle Menschen, die mit uns Straßen blockieren möchten, unsere Werte kennenlernen und sich mit Rollenspielen darauf vorbereiten können. Aber kein Training kann einen darauf vorbereiten, was bei einer echten Blockade passiert, das ist nochmal eine Nummer heftiger. Mit der Zeit flacht man ab.

Es nimmt mich zum Beispiel nicht mehr so heftig mit, wenn jemand mir an der Kapuze zieht und ich keine Luft mehr bekomme. Ein weiterer Teil des Konsenses ist: Wir kleben uns erst fest, wenn die Polizei da ist, um uns davor zu schützen, dass

„Nicht wir brechen das Gesetz, die Regierung tut es. Alles was wir tun, ist auf diesen Rechtsbruch aufmerksam zu machen.“

wir abgerissen werden. Außerdem haben wir schon seit Beginn unserer Proteste immer Menschen dabei, die nicht festgeklebt sind, um eine Rettungsgasse bilden zu können. Wenn die Autos jedoch keine Rettungsgasse bilden, kann es sein, dass Rettungswagen, die teilweise auch für uns vor Ort sind, nicht bis nach vorne durchkommen.

Es ist sehr erschreckend, dass das nötig ist. Neben den Verletzungen, die entstehen können, kommt es ja auch zu Verurteilungen und gleichzeitig zu Freisprüchen. Macht es dir Angst, dass nicht klar ist wie oder ob du vor Gericht verurteilt wirst?

Niemand, auch ich nicht, möchte ins Gefängnis, aber es wird in Kauf genommen. Wichtig ist, dass wir immer friedlich sind. Dies erkennen auch die Gerichte an. Je nachdem, wer das Urteil fällt, wird ein rechtfertigender Notstand in der Klimakatastrophe gesehen oder eben nicht. Wenn dieser gesehen wird, kommt es oft zum Freispruch oder einer milden Strafe. Wenn dieser nicht

gesehen wird, werden auch mal Freiheitsstrafen verhängt. Bei den Urteilen wird sich zudem leider häufig an Urteilen von höheren Instanzen orientiert, da dies einfacher und für die eigene Karrierelaufbahn vorteilhaft ist. Das lässt einen schon manchmal an der Funktionalität des Rechtsstaats zweifeln, deshalb ist es umso wichtiger, dass sich das Bundesverfassungsgericht endlich damit befasst und entscheidet, ob sich für die Zukunft aller einzusetzen, bestraft werden sollte.

Klar ist, dass die Klimakatastrophe eine enorme Bedrohung für uns und die nachkommenden Generationen ist. Ich möchte mich vielmals für deine Offenheit und die Erklärungen bedanken. Hast du noch etwas, dass dir in diesem Gespräch bis jetzt zu kurz gekommen ist?

Durch das Urteil des Bundesverfassungsgerichtes zum Klimaschutzgesetz ist die Regierung praktisch dazu verurteilt, Maßnahmen zum Schutze aller zu ergreifen, das tut sie allerdings momentan nicht und bricht somit Artikel 20a des Grundgesetzes: „Der Staat schützt auch in Verantwortung für die künftigen Generationen die natürlichen Lebensgrundlagen [...]“. Nicht wir brechen das Gesetz, die Regierung tut es. Alles, was wir tun, ist auf diesen Rechtsbruch aufmerksam zu machen.

Vielen Dank für das Interview!



ANGST ALS CHANCE

Unsere Generation wird dauerhaft mit Negativschlagzeilen zur Klimakrise konfrontiert. Kein Wunder, dass viele junge Menschen mit Sorge, Wut, Angst oder Trauer auf die Politik gucken. Doch ist es möglich, diese Emotionen für unser eigenes Engagement zu nutzen?

In diesem Sommer, zwischen Überflutungen und Hitzewellen, hat man das Gefühl, dass die Klimakrise auch bei uns in Europa direkt vor der Haustür konkrete Gestalt annimmt. Immer mehr scheint unsere eigene Lebensrealität dadurch bedroht zu werden, besonders wenn man anfängt, sich auszumalen, wie dramatisch sich die Auswirkungen der Klimakrise in Zukunft noch gestalten werden.

Die Zeit zum Handeln war gestern, doch auch jetzt ist es noch nicht zu spät, das Schlimmste zu verhindern. Aber wo soll man denn überhaupt anfangen und was bringt das alles, wenn niemand einem zuhört?

Bereits die Shell-Studie 2019 stellte heraus, dass 65 Prozent der befragten Jugendlichen im Alter von 12 bis 25 Jahren Angst vor dem Klimawandel haben. Kein Wunder eigentlich, dass gerade junge Menschen, die die Auswirkungen der Klimakrise noch lange tragen müssen, sich oft in einem Gefühl von Hilflosigkeit verlieren und durch Angst in ihrem Handeln gebremst werden. Im Jahr 2021 wurden in einer groß angelegten Studie zehntausend 16- bis 25-Jährige aus zehn verschiedenen Ländern zu ihren

Gedanken und Gefühlen gegenüber dem Klimawandel befragt. Die Ergebnisse erschienen im Fachmagazin „Lancet Planet Health“ und zeigen ebenfalls einen deutlichen Trend: 59 Prozent machten sich große oder extreme Sorgen über den Klimawandel. Mehr als 45 Prozent fühlten sich sogar in ihrem Alltag dadurch beeinträchtigt.

Die Klimakrise ist ein allgegenwärtiges Thema für uns alle, welches uns in den nächsten Jahren nicht mehr loslassen wird, im Gegenteil. Dementsprechend werden aber auch all die negativen Assoziationen, die wir mit dem Thema verbinden, nicht einfach verschwinden.

Darüber, was diese Emotionen in uns bewegen können und wie man am besten mit ihnen umgeht, habe ich mit Bianca Rodenstein gesprochen. Sie ist Psychologische Psychotherapeutin und bei den Psychologists for Future (Psy4F) aktiv. Die Psychologists for Future sind eine Initiative von Psycholog:innen, Psychotherapeut:innen und Studierenden der Psychologie und unterstützen mit ihrem Engagement die Fridays for Future-Bewegung.

Bianca, wie hast du das wahrgenommen, als du dich das erste Mal intensiv mit der Klimakrise beschäftigt hast? Oft scheint es so, dass die meisten total erschlagen sind und gar nicht wissen, wie sie mit ihren Gefühlen umgehen sollen, sobald sie bemerken, was die Klimakrise für sie persönlich oder auch für die kommenden Generationen bedeutet.

Das war bei mir ganz ähnlich. Meine erste Reaktion war Angst und ganz viel Hilflosigkeit, vor allem als ich verstanden habe, dass die Klimakrise nicht eine von vielen Krisen ist, sondern die Lebensbühne der Menschheit bedroht. Ich hatte damals das Glück, dass mein Berufsverband, die Deutsche Psychotherapeutenvereinigung, gerade zu dieser Zeit darüber informiert hatte, dass sich die Psychologists for Future gegründet und noch Mitstreiter:innen gesucht haben. Das Erleben in einer Gruppe aktiv sein zu können, deren Mitglieder ähnlich fühlen und denken und dabei auch noch etwas bewirken zu können, hat mein Selbstwirksamkeitserleben sehr gestärkt. Das hat mir geholfen mit den unangenehmen Gefühlen besser umgehen zu können.

Aber auch heute noch fühle ich mich manchmal ängstlich und hilflos, oft auch wütend, wenn ich erlebe, dass politische Entscheidungsträger:innen dringend notwendige Handlungsschritte verzögern oder gar nicht erst angehen.

„Das ist deswegen fatal, da die Klimakrise ja nicht aufhört, nur weil wir sie nicht wahrhaben wollen. Es ist ein bisschen so, als wenn wir auf der Straße stehen würden, während ein LKW auf uns zukommt. Doch anstatt zu handeln, machen wir die Augen zu und denken uns, wenn wir ihn nicht sehen können, überfährt er uns nicht. Aber er kommt trotzdem auf uns zugerast.“

Du bist also durch deinen Berufsverband auf Psychologists for Future aufmerksam geworden. Bist du davor auch schon auf Fridays for Future-Demos gegangen oder war das alles neu für dich?

Tatsächlich war ich vorher gar nicht engagiert. Ich habe offenkundig bis 2019 einen Verdrängungsmechanismus gehabt, der erst durch zahlreiche Artikel in den Medien aufgelöst wurde. Ich habe erst da verstanden, was die Klimakrise für meine Kinder bedeutet und dass sie keine lebenswerte Zukunft mehr haben werden, wenn wir nicht dringend gegensteuern. Über die Psy4F bin ich dann Teil der ganzen Future-Bewegung geworden.

Wie betrachtest du die Aufgabe von Psychologists for Future bezogen auf die gesamte Klimabewegung in Deutschland?

Die Auseinandersetzung mit der Klimakrise ist häufig emotional hoch aufgeladen, wodurch es immer wieder zu Konflikten zwischen den Menschen kommt. Dadurch wird es erschwert, die Perspektive zu wechseln. Das ist aber die Voraussetzung, um in einen konstruktiven Dialog kommen zu können. Daher erlebe ich es als eine unserer wichtigsten Aufgaben, dass wir zwischen den häufig verhärteten Fronten vermitteln. Also einerseits Kritiker:innen zu vermitteln, was in Klimaaktivist:innen vorgeht, wenn diese sich beispielsweise in

ihrer Verzweiflung auf die Straße kleben. Denn häufig wird dann über die Aktion gesprochen, aber nicht mehr über den Grund, warum diese Aktionen überhaupt als notwendig erlebt werden. Gleichzeitig versuchen wir Klimaaktivist:innen zu vermitteln, was die psychologischen Mechanismen hinter der Vermeidung der Auseinandersetzung mit der Klimakrise sind, denn das ist erstmal ja auch ein Stück weit normal und psychologisch gut erklärbar.

Gleichzeitig möchten wir auch andere Narrative anbieten, zum Beispiel, dass die Menschheit sehr wohl in der Lage ist, sich zu verändern und nicht gezwungen ist, als „Homo oeconomicus“ weiter im kapitalistischen Streben die Umwelt zu zerstören. Viele von uns kennen ja häufig gar keine anderen Geschichten, weil wir in diese Gesellschaft hineingeboren wurden und so den Eindruck haben, dass es gar nicht anders funktionieren kann. Dabei gibt es ja viele Belege, dass es anders geht und dass Menschen unter guten Bedingungen soziale Wesen sind, die ein gutes Miteinander wollen.

Zudem sehen wir eine große Aufgabe im Bereich der Medienberatung. Häufig wird mit einem ganz ungünstigen Framing über die Klimakrise berichtet. Da wird von Höchsttemperaturen gesprochen und dabei werden Bilder gezeigt von strahlenden, Eis essenden oder badenden Menschen. Das passt nicht zusammen und geht an der katastrophalen Bedrohung völlig

vorbei. Darüber hinaus berichten Medien zwar jetzt mehr über die Klimakrise, aber zeigen keine Handlungsoptionen auf. So hören Menschen von einer großen Katastrophe und fühlen sich ohnmächtig, ohne dass ihnen etwas an die Hand gegeben wird, was sie aktiv tun können.

Es wäre unser großer



Wunsch, dass wir auch politisch mehr beraten könnten. Denn viele Politiker:innen sagen, dass sie gern etwas verändern möchten. Wir können Möglichkeiten aufzeigen, wie man Menschen mitnimmt und Veränderungen sozial gerecht gestaltet, so dass alle sie gut mittragen können.

Wir sehen uns also als Schnittstelle zwischen all den verschiedenen Akteur:innen.

Du hast eben schon angesprochen, dass ihr auch vermittelt, warum es Menschen gibt, die immer noch den Klimawandel ignorieren, verleugnen oder sich nicht engagieren wollen. Könntest du vielleicht ein bisschen erläutern, wo da die Gründe liegen und weshalb da auch Verdrängung eine Rolle spielen kann?

Ich glaube, es ist wichtig, sich erst einmal bewusst zu machen, dass es gar nicht so viele Menschen gibt, die die Klimakrise leugnen. Allerdings gibt es natürlich viele, die über die Klimakrise schon Bescheid wissen, darüber hinaus aber nicht so richtig ins Tun kommen.

Prinzipiell ist es erstmal völlig menschlich, dass wir auf schwierige Situationen, die Angst

und Hilflosigkeit auslösen, mit Vermeidung reagieren. Zudem ist die Klimakrise, trotz der jetzt schon deutlich spürbaren Auswirkungen, häufig noch sehr abstrakt und unser „Neandertalergefühlszentrum“ ist darauf ausgelegt, auf konkrete Bären und nicht auf abstrakte Zahlen wie 1,5° Erderwärmung zu reagieren.

Zudem haben wir nur begrenzte Fähigkeiten, uns Sorgen zu machen. Und wenn wir Menschen gerade private Herausforderungen haben oder unter den zahlreichen anderen Krisen deutlich mehr leiden, wie beispielsweise unter der Inflation, dann ist für die Klimakrise nicht mehr so viel Platz.

Zudem wird das Verdrängen häufig auch medial und politisch gefördert. Ein typischer

Verzögerungsdiskurs ist es, immer wieder auf noch nicht vorhandene oder noch nicht ausreichend entwickelte Technologien in der Zukunft zu verweisen, als hätten wir noch alle Zeit der Welt auf die Klimakrise zu reagieren. Das suggeriert auf politischer Ebene eine Sicherheit, die wissenschaftlich in keinsten Weise

haltbar ist. Das ist deswegen fatal, da die Klimakrise ja nicht aufhört, nur weil wir sie nicht wahrhaben wollen. Es ist ein bisschen so, als wenn wir auf der Straße stehen würden, während ein LKW auf uns zukommt. Doch anstatt zu handeln, machen wir die Augen zu und denken uns, wenn wir ihn nicht sehen können, überfährt er uns nicht. Aber er kommt trotzdem auf uns zugerast. Ich glaube auch,

dass viele Menschen nicht gut gelernt haben, mit unangenehmen Gefühlen umzugehen. Wir müssen wissen, dass alle Gefühle eine Aufgabe haben und dass sie uns was sagen wollen. Sie nutzen uns als Bedürfnisanzeiger und darüber kommen wir ins Tun.

Du hast jetzt auch schon mehrfach die Emotionen angesprochen, die da eine Rolle spielen und auch durch die Berichterstattung hervorgerufen werden. Oft kommt in diesem Zusammenhang der Begriff Klimaangst oder auch Climate Anxiety auf. Viele werden ihn vielleicht schon kennen, aber es ist schwierig diesen Begriff zu fassen. Wie würdest du ihn erklären?

Klimaangst ist die völlig angemessene und nachvollziehbare emotionale Reaktion auf das Wissen um die Klimakrise und deren Folgen. Angst ist eine Schutzemotion, das heißt, sie ist dafür da, dass wir ins Tun kommen, um uns selbst zu schützen. Ohne Angst bleiben wir inaktiv und die Klimakrise läuft weiter. Es ist also extrem gefährlich, wenn die Angst an sich pathologisiert wird und nicht die Krise dahinter.

Wir brauchen also dieses Gefühl, wie im Übrigen auch die anderen Gefühle von Ärger und Trauer zum Beispiel, um uns engagieren zu können. Und dieses Engagement ist sehr wichtig, noch viel wichtiger als alle individuellen Verhaltensänderungen, auch wenn die natürlich auch ihre Berechtigung und ihre Wichtigkeit

haben. Aber um zu einer Nullemission zu kommen, muss sich auf vielen Ebenen schnell viel verändern. Dazu ist viel „Druck von unten“ nötig. Das heißt, jede einzelne Person wird gebraucht. Und dazu sind die unangenehmen Gefühle, eben auch die Angst, die Voraussetzung.

Also würdest du auch sagen, dass diese Angst zu akzeptieren und zu normalisieren ein wichtiger Schritt ist, um sich effektiv zu engagieren?

Unbedingt. Sicherlich kann die Angst dann auch mal so stark werden, dass sie den Kriterien einer psychischen Erkrankung entspricht, die man dann auch therapeutisch begleiten muss. Das trifft aber nur auf einen Bruchteil der Menschen zu, die zu uns in die Beratung kommen aufgrund von Klimaangst.

Oft wird im Kontext der Psychologists for Future auch der Begriff Klimaresilienz benutzt. Was kann man sich darunter vorstellen?

Resilienz bedeutet Widerstandsfähigkeit. Eine gute Resilienz zu haben, bedeutet, dass Menschen idealerweise flexibel und angemessen auf eine Krise reagieren können und im besten Fall sogar gestärkt aus dieser herausgehen.

Klimaresilienz speziell hat zwei Ebenen. Die eine ist die individuelle Ebene, das heißt, wie gut jede:r Einzelne darin ist,

mit den Folgen der Klimakrise umzugehen und auch an notwendigen gesellschaftlichen Änderungsschritten teilzuhaben.

Die zweite Ebene ist die der kollektiven Resilienz. Hier geht es einerseits darum, wie Infrastrukturen so verändert werden können, dass sie in Extremwetterlagen trotzdem Bestand haben können. In unserem Bereich zum Beispiel die Frage, wie das Gesundheitssystem aufgebaut sein muss, da es in Zukunft wesentlich mehr körperliche und psychische

„Klimaangst ist die völlig angemessene und nachvollziehbare emotionale Reaktion auf das Wissen um die Klimakrise und deren Folgen.“

Erkrankungen durch die Klimakrise geben wird. Auch der ganze Bereich Naturkatastrophenschutz ist hier von hoher Bedeutung. Andererseits geht es darum, wie wir Strukturen so verändern, dass die schlimmsten Folgen der Klimakrise gar nicht erst eintreten, also welche Maßnahmen ergriffen werden müssen, um möglichst schnell zu einer Nullemission zu kommen.

Und das ist besonders wichtig, weil diese kollektive Resilienz sehr oft vernachlässigt wird. Es wird immer viel auf

individueller Ebene geprüft, was jede:r Einzelne so tun kann, um sich halbwegs an die Folgen der Klimakrise anzupassen. Das wirkt dann aber so, als könnten wir uns ewig weiter anpassen. An eine vier Grad wärmere Welt kann man sich aber nicht anpassen, auch wenn das in der Politik immer noch so suggeriert wird.

Unser Schwerpunktthema in dieser Ausgabe sind Zukunftsperspektiven. Was würdest du persönlich jungen Menschen auf den Weg geben, die sich politisch gegen die Klimakrise engagieren wollen? Aktivist:innen unterliegen einem enormen gesellschaftlichen Druck und werden oft zur Zielscheibe von Hassnachrichten. Wie kann man es trotzdem schaffen, sich politisch zu engagieren und gleichzeitig auch auf die eigene psychische Gesundheit zu achten?

So plakativ wie das klingen mag, ist aus meiner Sicht Selbstfürsorge die notwendige Grundlage für ein dauerhaftes Engagement. Denn der Kampf gegen die Klimakrise ist ja kein Sprint, sondern ein Marathon. Das bedeutet zum einen auf banale Dinge wie gesunde Ernährung, ausreichend Schlaf und Bewegung zu achten, gegebenenfalls Meditation, Achtsamkeit und Yoga im Alltag zu etablieren. Auf der sozial-emotionalen Ebene ist es wichtig, eine Gruppe zu haben, die das gleiche Ziel verfolgt, um sich nicht allein zu fühlen, sondern in der Gruppe ein Selbstwirksamkeitserleben zu

verspüren.

Darüber hinaus ist es wichtig Menschen zu haben, mit denen man mal nicht über die Klimakrise spricht. Mit denen man zwischendurch einfach mal ins Kino oder ein Eis essen geht oder sich übers Wetter unterhält oder über ganz andere Themen. Also sich ganz bewusst zu erlauben klimaengagiert zu sein und daneben aber auch andere Rollen im Leben haben zu dürfen. Denn was wir oft erleben, ist, dass gerade klimaengagierte Menschen sagen: Wie kann ich mich denn noch freuen oder wie kann ich so banale Sachen machen, wenn ich weiß, was für eine Katastrophe auf uns zukommt? Da ist immer unsere Antwort: Wenn du nicht auf dich achtest, dann brennst du irgendwann aus und kannst dich gar nicht mehr engagieren. Dann ist es viel wichtiger, sich zu erlauben, auch ganz andere Themen im Leben haben zu dürfen, um das Engagement wirklich für lange Zeit aufrechtzuerhalten. Das ist besser, als sich in ein Engagement zu stürzen, was einen dann früher oder später einfach ausbrennt.

Sowas habe ich leider auch von Freund:innen persönlich mitgekriegt. Wenn man so sehr auf ein Thema fokussiert ist, braucht man irgendwann auch einfach mal eine Pause.

Ja, das ist ein wichtiger Punkt.

Manchmal muss man einfach sagen können, dass es jetzt reicht, dass man für eine Weile aussteigt. In dem Wissen, dass es da ja noch andere Menschen gibt, die das Engagement weitertragen. Und wenn die dann vielleicht mal aussteigen möchten, kann ich wieder zurückkehren und sozusagen deren Aufgaben übernehmen.



Sich also auch bewusst zu machen, dass Engagement etwas Wechselseitiges ist und die Last nicht allein auf den eigenen Schultern liegt.

ZUSAMMEN WACHSEN!

wachsen, alleine, zusammen?
zusammen kommt was
zusammengehört?
menschen fliehen,
suchen zukunft, eine neue heimat, halt.
zwei landesteile, vereint, getrennt,
die einheit gefeiert, trennung bleibt?
blühende landschaften?
respekt, für dich, für alle,
damit alle - zusammenwachsen.

Reportage

**Über das Verhältnis von
West- und Ostdeutschland**

Interview

Die Zukunft der Ukraine

Kommentar

Ein Plädoyer für Respekt

ÜBER DAS VERHÄLTNISS VON WEST- UND OSTDEUTSCHLAND

Selbstreflexion und Perspektivwechsel

Dass Osten und Westen mehr als nur Himmelsrichtungen sind, bemerkte ich spätestens, als ich vor anderthalb Jahren meine Heimat in der Nähe von Frankfurt am Main verließ, um in die thüringische Landeshauptstadt Erfurt zu ziehen. Was ich denn dort wolle, fragte mich mein Umfeld. Dort, wo zu diesem Zeitpunkt die Querdenker:innen - angeführt von Faschist Björn Höcke - montags auch durch Erfurts Straßen zogen. Ich solle mir das Ganze doch noch einmal überlegen.

Meine Familie lebt seit Generationen im Rhein-Main-Gebiet. Während der deutschen Teilung hatte sie kaum einen Bezug zur DDR - nur vereinzelt entfernte Verwandte, denen man einmal im Jahr ein Westpaket schickte. Nun zog es mich aber trotz der kritischen Rückfragen als erstes Familienmitglied für einen Freiwilligendienst im Bereich der politischen Bildung über die hessisch-thüringische Grenze.

Blick durch die Westbrille

Im längst wiedervereinigten Deutschland

geboren habe ich es als Selbstverständlichkeit wahrgenommen, dass meine Generation gesamtdeutsch sozialisiert und längst zusammengewachsen ist. In der Oberstufe ging es nach Leipzig und Polen, in den Ferien dann mit Freund:innen nach Erfurt und Dresden - „der Osten“ war mir im Gegensatz zum Großteil meiner Familie nichts Fremdes. Umso erstaunter war ich, als mir eine ARD-Umfrage aus dem Jahr 2019 aufzeigte, dass jede:r sechste Westdeutsche nach 1989 noch nicht im Osten war. Und schnell musste ich feststellen, dass auch ich, obwohl ich die deutsche Teilung nicht miterlebt habe, den Osten in vielen Situationen durch eine „Westbrille“ betrachtete.

Angekommen in Erfurt, freute ich mich über den im Vergleich sehr günstigen Mietpreis meines hübschen WG-Zimmers in einer Altbauwohnung und bemerkte DDR-Monumente im Stadtbild, wie einige Plattenbauten, Straßennamen oder die Büste von Juri-Gagarin. Im FSJ-Büro wurde ich von meinen Kolleg:innen herzlich mit thüringischem Dialekt begrüßt. Sie erklärten mir, dass sich in diesem Gebäude früher die Stasi-Zentrale mit



mir in einer Mittagspause ganz beiläufig davon erzählten, dass es immer noch gravierende Lohnunterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland gibt, war ich überrascht. Laut dem Handelsblatt verdienen die Menschen in Ostdeutschland im Jahr 2021 durchschnittlich 22,5 Prozent weniger als jene in Westdeutschland. In der Autoindustrie beträgt das Lohngefälle 41,3 Prozent, in der Textilindustrie sogar 69,5 Prozent. Außerdem befinden sich viele große Firmen im Osten in westdeutschem Besitz. Zu den ungleichen Löhnen kommt hinzu, dass die Menschen in Ostdeutschland während des SED-Regimes kaum Eigentum erwerben oder Vermögen aufbauen konnten. Die Unkenntnis über diese Unterschiede

angegliedertem Gefängnis befand. Auf einmal war ich mittendrin in der innerdeutschen Geschichte. Ich lernte während des Freiwilligendienstes durch Zeitzeugengespräche, Gedenktage und Besuche von ehemaligen DDR-Einrichtungen sehr viel über die ostdeutsche Vergangenheit und stellte fest, dass wir die deutsche Teilung im Geschichtsunterricht nur im Schnelldurchlauf und mit Schwerpunkt auf die Entwicklungen in der alten BRD behandelt haben. Kritisch hinterfragt wurde der Wiedervereinigungsvorgang auch nicht: Die DDR tritt der BRD mit Artikel 23 des Grundgesetzes am 3. Oktober 1990 offiziell bei. Fertig. Keine Diskussionen darüber, ob es nicht bessere Lösungen gegeben hätte, wie beispielsweise die Ausarbeitung einer gesamtdeutschen Verfassung. Zumal dieses Vorgehen nach Artikel 146 GG sogar ursprünglich angedacht war und das Grundgesetz zunächst nur einen provisorischen Charakter hatte.

Aber auch über den gegenwärtigen Zustand lernte ich viel. Als meine Kolleg:innen

unterstreicht meine privilegierte Westperspektive, von der ich zuvor nicht ahnte, dass sie existiert. Die Chemnitzer Band Kraftklub beschreibt die Gegensätze von Ost- und Westbiografien in ihrem Lied „Wittenberg ist nicht Paris“ sehr treffend:

„Doch es bleiben Unterschiede
Die du mit der Zeit bemerkst
Hier wohnt keiner mehr zur Miete
Hier hat jeder was geerbt
Und sie lassen dich spür'n
Sie können dich gut leiden
Doch manche der Tür'n
Werden dein Leben lang zu
bleiben.“

Der Osten: eine westdeutsche Erfindung – Dirk Oschmann

Der in Gotha geborene und an der Universität Leipzig lehrende Professor für Neuere deutsche Literatur Dirk Oschmann nennt den Osten eine „westdeutsche Erfindung“ und beschreibt in seinem aktuellen Buch eine einseitig verteilte Diskursmacht, Demokratiedefizite resultierend aus Unterrepräsentation sowie Chancenungleichheit und Diskriminierungserfahrungen - kurzum was es bedeutet eine Ostidentität auferlegt zu bekommen. Er beschreibt und problematisiert die Westperspektive, die dazu neigt, den Osten als „Problemkind“ zu betrachten. Diese Haltung zeigt sich laut Oschmann auch dadurch, dass die aktuelle Bundesregierung erneut einen Ostbeauftragten eingesetzt hat. Allein die Bezeichnung dieses Postens suggeriere, dass der „besorgniserregende Osten“ eine Sonderbehandlung benötige. Der Westen besitzt laut Oschmann ein Monopol in der Perspektivfrage, das mit einem Alleinanspruch auf die Wahrheit und die Moral einhergeht. Die größte

Problematik der Ost-West-Spaltung liegt dem Autor zufolge an der drastischen Unterrepräsentanz von Ostdeutschen in gesellschaftlichen Spitzenpositionen.

Die gläserne Decke

Diese Ungleichmäßigkeit ist auch besonders im universitären Bereich anzutreffen. Westdeutsche Wissenschaftler:innen dominieren die Führungsebenen der deutschen Universitäten. Eine vom Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) im Jahr 2019 durchgeführte Analyse der deutschen Universitätsleitungen ist zu dem Ergebnis gekommen, dass keine der 81 öffentlich-rechtlichen Universitäten (ausgenommen pädagogische Hochschulen und Kunstuniversitäten) zu diesem Zeitpunkt von einer ostdeutschen Person geleitet wurde. Dieser Zustand hat sich bislang kaum geändert.

Die Journalistin Lisa Kuner bezieht sich in der FAZ.NET-Rubrik „Kolumne Uni Live“ auf dieses Ergebnis und stellt sich die Frage: „Wie



ostdeutsch sind ostdeutsche Unis?“ Als einen der Gründe für die strukturelle Unterrepräsentation von ostdeutschen Wissenschaftler:innen nennt sie die Neuausschreibungswelle von Hochschulposten an den ostdeutschen Unis in den Neunzigerjahren. Die Stellen wurden daraufhin vor allem von Westdeutschen besetzt, die im direkten Vergleich durch Auslandserfahrungen und gute Vernetzungen hervorstachen. Zudem überträgt Kuner den Thomas-Kreislauf auf das Verhältnis von Ostdeutschen und Führungspositionen. Dieser beschreibt den Mechanismus, dass Führungskräfte dazu neigen, ihr Spiegelbild zu rekrutieren. Im Falle einer typischen Hochschulleitung ist das: männlich, Ende 50, weiß, westdeutsch.

Die Rolle der Medien

Zudem haben die Medien einen großen Einfluss darauf, wie wir Ost- beziehungsweise Westdeutschland wahrnehmen. Oschmann schreibt in seinem Buch, der Westen habe eine „unangefochtene Diskursherrschaft“, die medial zur Geltung gebracht werde. Ein gutes Beispiel dafür ist die im Jahr 2019 erschienene Ausgabe des Spiegels mit dem Titel „So isser, der Ossi. Klischee und Wirklichkeit: Wie der Osten tickt – und warum er anders wählt“. Oschmann macht darauf aufmerksam, dass der Titel in Kombination mit der Cover-Gestaltung (ein in Schwarz-Rot-Gold gestreifter Anglerhut vor weißem Hintergrund) selbst 30 Jahre nach der Wiedervereinigung das Bild vom männlichen Ostdeutschen, der unter anderem nationalistisch, unzufrieden, dumm, fremdenfeindlich und verhaltensauffällig sei, als Symbolcharakter auf ganz Ostdeutschland projiziert. Damit würden Diskriminierungstendenzen medial reproduziert. Zudem würde in der öffentlichen Wahrnehmung Ostdeutschland als Synonym für Sachsen verwendet, wodurch diesem Teil von Deutschland seine regionale Vielfalt abgesprochen werde. Undenkbar wäre es andersherum Bayern mit Schleswig-Holstein oder dem Rheinland gleichzusetzen. Daraus resultierend fehlte in den großen Wochenzeitschriften lange Zeit eine differenzierte regionale Berichterstattung über

die einzelnen ostdeutschen Bundesländer und Regionen. Diese Lücke habe sich erst in den letzten Jahren angefangen, langsam zu schließen.

Ein starkes Verantwortungsgefühl

Gegen Ende meines Freiwilligendienstes fiel mir auf, dass alle gebürtigen Ostdeutschen aus meiner Seminargruppe ein Studium in den neuen Bundesländern aufzunehmen planten, während es mich wieder zurück in den Westen zog. Vermehrte Angriffe gegen Freund:innen aus der queeren Community, zerrüttete politische Verhältnisse und finanzielle Schwierigkeiten an den thüringischen Universitäten ließen mich an meiner Studienbewerbung in Erfurt zweifeln. Gleichzeitig finde ich es schade, dass ich so dachte. Denn gerade junge Menschen bieten dort der AfD die Stirn und machen die Städte bunter. Wenn in Zukunft immer weniger von ihnen bleiben, wird das Feld den Falschen überlassen. Der Osten wird (noch) unattraktiver und ein Teufelskreis kommt ins Rollen. Über dieses Verantwortungsempfinden habe ich mit einer Freundin aus Jena gesprochen. Sie hat sich nach längerer Überlegung in Bonn zu studieren, dann doch für Leipzig entschieden. Sie erklärte mir das so: „Ich habe mich schließlich wegen der Fächerwahl für Leipzig entschieden. Ich bin aber auch froh, dass ich in Ostdeutschland bleibe. In Westdeutschland scheint die Demokratie selbstverständlich zu sein, in Ostdeutschland müssen wir uns dafür einsetzen sie zu erhalten. Dem fühle ich mich verpflichtet und kann deshalb auch nicht so leicht gehen.“

Abschließend halte ich fest, dass meine Generation immer noch stark von West- und Ostidentitäten geprägt ist. Mein Wunsch für die Zukunft ist ein Diskurs auf Augenhöhe und, dass die bestehenden Unterschiede allmählich verschwinden. Dafür muss der Westen anfangen seinen Umgang mit dem Osten zu hinterfragen. Mit den Worten Dirk Oschmanns: „Der Osten hat keine Zukunft, solange er nur als Herkunft begriffen wird.“



AUSEINANDERSÄTZUNG MIT DEMONSTRIERENDEN UND POLIZEI
KYIV, 11. DEZEMBER 2013
FOTO: MAXIM DONDYUK



DIE ZUKUNFT DER UKRAINE

In keinem anderen europäischen Land scheint die Zukunft so ungewiss wie in der Ukraine. Während der Ausnahmezustand zum Alltag geworden ist, wirkt ein Blick in die Zukunft nahezu unmöglich. Gleichzeitig ist es aber gerade dieser Blick, der so vielen Ukrainern Hoffnung, Willensstärke und unbeschreibliches Durchhaltevermögen schenkt. Wie stellt man sich die Zukunft vor, wenn selbst das Ende des Krieges noch in so weiter Ferne liegt?

Im Gespräch mit vier ukrainischen Studierenden der ukrainischen Hochschulgruppe „UniBonn.UA“ über ihre Visionen für die Ukraine, ihren Standpunkt zu Russland, die Rolle der Frau in der Ukraine und die ukrainische Politik.

Wieso seid ihr nach Deutschland gekommen?

Nazariy: Ich bin damals mit meinen Eltern nach Deutschland gekommen.. Zuvor haben wir etwa zehn Jahre in Lissabon gelebt.

Anastasiia: Ich bin wegen der Bildung nach Deutschland gekommen. In der Ukraine haben viele einen Uni-Abschluss, können aber nicht in dem Bereich arbeiten, in dem sie ihren Abschluss gemacht haben. Ich wollte etwas studieren, mit dem ich mich mein ganzes Leben lang beschäftigen kann. Die Entscheidung, nach Deutschland zu kommen und hier Kunstgeschichte zu studieren, war für mich daher die beste. In der Ukraine gibt es leider nicht wirklich viele Möglichkeiten, Kunst zu studieren und sich in diesem Bereich zu entwickeln. Ich hoffe daher, dass ich diesbezüglich in Deutschland eine gute Bildung erhalten werde, um diese vielleicht eines Tages in meinem Heimatland nutzen zu können.

Nina: Mit 17 habe ich direkt angefangen zu studieren und meinen Bachelor und Master in der Ukraine gemacht. Danach habe ich allerdings gemerkt, dass ich überhaupt nicht weiß, was ich damit anfangen möchte. Ich habe zwei Gap-Years gemacht, ein Jahr lang freiwillige Arbeit mit beeinträchtigten Kindern in Polen, ein Jahr in Deutschland bei Service Civil International. Durch Corona bin ich länger geblieben als geplant, da ich keine Perspektive für mich in der Ukraine sah. Ich habe dann noch mal ein

Masterstudium in Deutschland angefangen. Die Studiengänge in Bonn haben mir besonders gefallen, da ich meinen etwas abstrakten Wirtschaftsabschluss hier spezialisieren konnte.

Tetiana: Seit ich elf Jahre alt war, begleitete mich der Traum, in Deutschland zu studieren. Mein Großvater kam aus Deutschland und ist damals nach dem zweiten Weltkrieg in der Ukraine geblieben. Daher war ich schon immer an der Geschichte Deutschlands interessiert. In meinem Bachelorstudiengang in der Ukraine habe ich dann ein Erasmus-Jahr in Frankfurt (Oder) gemacht, das mir sehr gefallen hat. Da ich in der Ukraine seit dem Start des Krieges 2014 im zivilen Dienst tätig war und dabei eng mit der Konrad-Adenauer-Stiftung zusammenarbeitete, habe ich das Angebot bekommen, mit einem Stipendium in Deutschland zu studieren. So bin ich dann in Bonn gelandet.

Würdet ihr in die Ukraine zurückgehen, wenn der Krieg noch länger dauert?

Tetiana: Das ist schwer zu sagen. Am Anfang des Krieges war ich zu Besuch bei meiner Familie und saß für zwei Wochen in einer besetzten Stadt fest. Dabei habe ich viele Dinge gesehen, die ich nicht noch einmal erleben möchte. Ich habe also eine gewisse Angst, in den östlichen Teil der Ukraine zurückzukehren. Was ich auf jeden Fall gerne machen würde, wäre für die Ukraine zu arbeiten.



Tetiana Nazaruk,
25 Jahre alt, studiert
Economics (M.Sc.), kommt
ursprünglich aus Charkiw
und lebt seit 2 Jahren in
Deutschland

Aber grundsätzlich kommt eine Rückkehr im Kriegszustand nicht für mich in Frage. Es können jederzeit schreckliche Dinge geschehen, die außerhalb meiner Kontrolle liegen.

Nazariy: Für mich ist es ein Traum, in die Ukraine zurückzukehren. Ich habe nie wirklich lange dort gelebt. Die ukrainische Sprache und Kultur habe ich nur von meinen Eltern beigebracht bekommen. Wir haben weiterhin eine Wohnung in der Ukraine und meine Schwester lebt mit ihrer Familie in der Ukraine.

Nina: Wahrscheinlich würde meine Familie gerne hören, dass ich zurückkehre und die Ukraine unterstütze. Aber ich bin mir nicht sicher. Meine Stadt wurde noch nicht bombardiert, aber ich habe trotzdem Angst. In den wirklich harten Momenten habe ich manchmal schon daran gedacht, dass ich zurück in die Ukraine muss und in der Armee helfe. Als medizinische Hilfe. Ich habe zwar keine medizinischen Kenntnisse, aber einfach ein großes Schuldgefühl. Vor allem, weil ich nach der Invasion 2014 nicht so stark aktiv geworden bin wie manch anderer. Wir hätten damals schon als Nation stärker auf die Situation aufmerksam machen müssen. Wir hätten klarstellen müssen, dass Russland uns überfallen hat, aber weil wir zu still waren, stehen wir jetzt vor so einem großen Krieg.

Welche politische Veränderung würdet ihr euch wünschen?



Anastasiia Rebko,
studiert Kunstgeschichte
und Germanistik (B.A.),
kommt ursprünglich aus
Kyiv und lebt seit 2017 in
Deutschland

Nazariy: Weniger Korruption auf jeden Fall! Das ist das, was den ukrainischen Staat tötet.

Tetiana: Und die Oligarchen. Sie kontrollieren den Geldfluss des Landes und die Korruption in der Politik. Ich würde mir grundsätzlich einfach mehr Transparenz in allen Bereichen wünschen. Wenn wir der EU beitreten wollen, müssen wir Reformen umsetzen, um die Beitrittskriterien zu erfüllen.

Nina: Ein weiteres Problem, das ich in der Politik sehe, sind die ständigen Regierungswechsel. Sie stellen ständig alle Strategien auf den Kopf. Es gibt keine Kontinuität, die langfristig etwas bewirken kann. Jede neue Regierung kommt mit neueren, besseren Plänen daher. Sie sollten aber auch bereits eingeführte Strategien weiterführen, damit sich dauerhaft etwas verändern kann. Wir müssen als Nation vereint gegen diese Dinge kämpfen und darauf aufmerksam machen. Das ist immer ein schmerzvoller Prozess, aber wir reden jetzt zumindest darüber.

Gibt es auch gesellschaftliche Veränderungen, die ihr euch wünscht?

Nazariy: Auch die Bevölkerung ist Teil der Korruption. Wir suchen immer die leichtesten Wege, unsere Ziele zu erreichen. Wenn man weiß, dass Probleme schneller gelöst werden, wenn man fünf Euro zahlt, dann macht man das eben.

Tetiana: Das ist noch ein sowjetisches Mindset. Als alles zentralisiert organisiert und

**AKTIVISTIN DER FRAUENBEWEGUNG FEMEN PROTESTIERT
GEGEN DEN EINMARSCH RUSSISCHER TRUPPEN
KYIV, 11. SEPTEMBER 2014
FOTO: YAROSLAV DEBELY**



verteilt wurde, konnte man so eben für seinen eigenen Vorteil sorgen. Ältere Ukrainer:innen gehen davon aus, dass sie nichts selbst verändern können, sondern dass alles von der Regierung ausgehen muss. Sie denken sehr positiv an die Sowjetunion-Zeiten zurück, da alles vom Staat zur Verfügung gestellt wurde. Für sie ist es schwer, sich an den freien Markt und dessen Bedingungen zu gewöhnen. Genauso schwer ist es für sie zu verstehen, dass man als freie eigenständige Person etwas verändern kann und somit für seine Visionen als Bürger eintreten muss. Nach der Maidan-Revolution haben viele junge Menschen aber verstanden, wie sie Veränderung

herbeiführen können.

Anastasiia: Ich finde ein gutes Beispiel, um unsere Mentalität zu beschreiben, ist ein Treppenhaus. Ich bin im 16. Stock eines großen Wohnblocks aufgewachsen, und obwohl dort so viele Leute auf kleinem Raum zusammen leben, fühlt sich niemand verantwortlich, das Treppenhaus sauber zu halten. Wenn man weiß, dass in einem Haus 100-200 Personen leben und ein Fleck auf dem Boden ist, dann geht man davon aus, dass den schon irgendjemand wegmacht. Aber das macht tatsächlich niemand. So leben die Menschen in der Ukraine auch zusammen. Sie sehen die Probleme, aber

keiner möchte der sein, der es alleine verändern muss. Irgendwer anderes macht das schon.

Wie stellt ihr euch den russischen Einfluss auf die Ukraine nach dem Krieg vor?

Anastasiia: Ich persönlich wünsche mir sehr, dass der ganze Einfluss so schnell wie möglich zu Ende geht.

Tetiana: In der Schule war bei mir alles auf ukrainisch. Aber während meines Bachelors lernte ich alles auf russisch. Das lag daran, dass wir sehr viele Flüchtlinge aus dem Donbass hatten, die nur russisch sprechen konnten. Ich habe den Einfluss



**UNABHÄNGIGKEIT
FOTOGRAFIEN AUS DER UKRAINE
VON 1991-2023**

**EUROMAIDAN AUF DEM UNABHÄNGIGKEITSPLATZ
FOTO: ALEXEY FURMAN**

**AUSSTELLUNG IM HAUS DER
GESCHICHTE BONN BIS ZUM
25. FEBRUAR 2024**

der russisch Sprechenden sehr gespürt und mich wie eine Außenseiterin gefühlt. Mittlerweile ist es viel einfacher und ich wünsche mir, dass wir uns noch mehr von diesem kulturellen Griff des Russischen lösen. Wir wollen unabhängig und demokratisch sein. Unabhängig von den Geschichten der Sowjetunion. Wir haben das Recht, ein unabhängiges, starkes europäisches Land zu sein.

Nina: Früher sprach eine Freundin aus Kramatorsk hauptsächlich russisch, weil sie in eine russische Schule ging. Ab dem 24. Februar 2022 wollte sie nie wieder russisch sprechen. Weil es jetzt anders ist.

Wenn wir über die Zukunft sprechen, hoffe ich, dass wir alle ukrainisch lernen und sprechen, und uns mehr mit unserer eigenen Kultur und der Kultur unserer ethnischen Minderheiten befassen. Meine Hoffnung ist, dass wir unsere Geschichte verstehen und realisieren, weil wir uns sonst nicht unabhängig entwickeln können.

Nazariy: Ich denke, es wird in Zukunft auch ganz wichtig sein, dass, wenn der Krieg gewonnen ist, diese Gemeinschaft, die Sprache, die Religion und diese neue ukrainische Identität nicht verloren geht. Es soll nicht wieder so werden wie vor dem Krieg.

Meint ihr, die aktuelle Regierung kann eure Zukunftswünsche umsetzen?

Tetiana: Das ist schwer einzuschätzen. Selbst wenn sie etwas für falsch halten, zeigen

sie es aktuell nicht, da es nicht vorteilhaft ist. Die Ukraine muss sich als vorwärts gewandtes Land präsentieren, das der EU und NATO beitreten möchte.

Nina: Nach dem Krieg hoffe ich, dass das Parlament eine größere Rolle spielt. Momentan kann man die Regierung aber nicht gut kritisieren, denn sie müssen Entscheidungen unter großem Druck treffen. In Zukunft aber sollen die Reformen nicht so überstürzt eingeführt werden, sonst brechen sie am Ende nur zusammen. Die Zivilgesellschaft soll in den transparenten Prozess der Veränderung eingebunden werden.

Wie steht es um die Gleichberechtigung in der Ukraine?

Nina: Bezüglich der Bildung fühlte ich mich als Frau nie ausgeschlossen. Generell haben aber Menschen aus ländlichen Regionen weniger Möglichkeiten als Menschen aus der großen Stadt. Ich habe in einer mittelgroßen Stadt gelebt und hatte kein Theater oder Kino in meiner Nähe. In den Dörfern ist das noch viel schlimmer. Meine Mutter unterrichtet in einem Dorf und ihre Schüler haben noch nie einen echten Zug gesehen. Wir sind ein sehr zentralisiertes Land und wenn man etwas aus sich machen will, dann muss man in die größeren Städte ziehen. Ich hoffe, dass wir uns in Zukunft vor allem auf dem Land weiterentwickeln. Ich sehe auch schon erste Veränderungen, die durch NGOs vorangetrieben



Nina Mialo, 29 Jahre alt, studiert Agricultural and Food Economics (M.Sc.) und kommt ursprünglich aus Solotonoscha



**EINE HAUSMEISTERIN SITZT IM CHEMIERAUM IHRER SCHULE, DIE VON RAKETEN ZERSTÖRT WURDE
FOTO: VOLODYMYR PETROV**

werden.

Nazariy: Man kann das gut mit Deutschland vergleichen. Wenn man etwas studieren möchte, muss man hier auch in größere Städte. Es gibt eine gewisse Scham vom Dorf zu sein, der noch aus sowjetischen Zeiten kommt. Wenn man vom Dorf war, gehört man zu einer anderen Gesellschaftsschicht.

Tetiana: Bezüglich der Geschlechtergleichheit kann man die Situation ebenfalls gut mit Deutschland vergleichen, da es eine relativ hohe Gender-Pay-Gap gibt. Außerdem ist es sehr schwer für Frauen, überhaupt die Chance zu bekommen, Führungsrollen zu übernehmen. Viele Frauen bleiben ihr Leben lang in niedrigeren

Gehaltsklassen als Männer. Und wenn man als Frau tatsächlich in einer Machtposition ist, wird man kaum ernst genommen. Das hat viel mit unserer traditionellen Denkweise zu tun, denn Frauen sind auf die Familie fokussiert und nicht unbedingt auf ihre Karriere. Entweder sollst du eine gute Hausfrau sein oder eine erfolgreiche Karriere haben. Wieso kann es nicht einfach beides sein? Für eine Frau ist es immer ein bisschen härter. Wir müssen fünf Mal lauter und öfter sprechen, um im Parlament gehört zu werden.

Anastasiia: In den letzten 15 Jahren hat sich in unserer Generation in der Ukraine viel getan. Aber eben nicht bei den Senioren. Im Westen gab es

eine starke feministische Welle in den 70ern. Die gab es in der Ukraine nicht wirklich, da es in der Sowjetunion kein Verständnis für die Emanzipation der Frau gab. Wenn ich mit meiner Oma rede, sagt sie mir oft, dass ich gehorsam sein soll, putzen können und auf mein Aussehen achten muss, weil ich ein Mädchen bin. Deutsche Seniorinnen sagen mir eher, dass ich stark sein und mich selbst finden und entwickeln soll.

Wie können andere Staaten die Ukraine in ihrer zukünftigen Entwicklung unterstützen?

Nazariy: Ich glaube, es liegt vor allem an uns. Deutschland und die EU können uns nicht das

abnehmen, was wir als ukrainische Gesellschaft selbst machen müssen. Sie sollten uns nicht vorgeben, was wir machen müssen, sondern durch z. B. strategische Investitionen unterstützen.

Anastasiia: Ich persönlich habe Angst, dass Europa die Ukraine wieder vergisst, wenn der Krieg endet. Ich hoffe, dass die Ukraine in die EU aufgenommen oder zumindest anderweitig unterstützt wird. Wir brauchen einen kulturellen Austausch und viel mehr Menschen, die aus Europa in die Ukraine kommen. Und ich wünsche mir auch im Gegenzug, dass viele Ukrainer nach Europa reisen, um einen kulturellen Perspektivenwechsel anzuregen.

Nina: Ein Weg ist, uns einfach Geld zu schicken, um uns zu helfen. Oder aber man unterstützt uns, indem man mit lokalen Organisationen kooperiert. Ich hätte gerne mehr Zusammenarbeit. Nicht einfach nur Geld geben, sondern eher einen Austausch von Ideen. Ein Beispiel, um das Land besser zu verstehen: Es gab im Winter viele psychologische Hilfsangebote für die Menschen im Krieg. Diese wurden aber nicht wirklich angenommen. Die Menschen hatten nur für ein paar Stunden am Tag Strom zur Verfügung. In dieser Zeit haben sie sich dann eben um ihre Grundbedürfnisse gekümmert und hatten wichtigere Dinge zu tun, als mit Psychologen zu reden. Wenn ich meiner Mutter sage: „Gehe zu einem Psychologen“, antwortet sie: „Ich bin doch nicht verrückt“. Mehr nicht. Und ich

denke, meine Mutter ist eigentlich ein sehr offener Mensch. Man braucht für die Menschen vor Ort einfach ein anderes Angebot, wie zum Beispiel Selbsthilfegruppen. Man kann nicht einfach sagen: Wir bieten euch doch Hilfe an, ihr wollt sie aber nicht! Stattdessen muss man verstehen, wie die Menschen und das Land ticken. Ich denke, das Beispiel zeigt recht gut, dass wir Hilfe brauchen und offen für neue Ideen sind, aber so wie es in Deutschland funktioniert, funktioniert es in der Ukraine nicht.

Was sind eure Visionen und Wünsche für die Zukunft?

Tetiana: Ich glaube sehr an unser Land, an unser Volk und an die Kooperation mit verschiedenen demokratischen Ländern. Ich hoffe sehr und möchte, dass der russische Einfluss und seine territorialen Visionen komplett beendet werden. Die Gefahr bleibt sonst immer. Meine Kinder sollen in 50 Jahren nicht genau das Gleiche erfahren müssen. Deshalb richtet sich mein Wunsch direkt nach Russland: Ich wünsche mir echte demokratische Werte und eine politische Veränderung. Ich hoffe, dass die internationale Staatengemeinschaft dazu beiträgt, Russland zu diesen Veränderungen zu bringen. Ich hoffe, auch die Menschen in Russland verändern sich. Wir werden Russland immer als Nachbarn haben und geopolitisch zwischen zwei Fronten stehen.

Nazariy: Ich meine, wir haben schon gewonnen. Natürlich



Nazariy Valeriyovych Maznytskyi, studiert VWL (B.Sc.), kommt ursprünglich aus Lwiw und lebt seit 2014 in Deutschland

nicht den Kampf, sondern die Aufmerksamkeit der Welt. Viele erkennen nun die Probleme, die wir schon seit Jahren haben. Irgendwie müssen wir miteinander auskommen, da wir Nachbarn sind. Meine Wünsche sind: Die Krim soll wieder zum Staatsgebiet der Ukraine zählen. Die Kinder sollen nicht mehr in den Gebäuden getötet werden. Die Schiffe im Schwarzen Meer sollen nicht mehr versenkt werden. Die ukrainischen Helden sollen zurückschlagen. Wir werden nicht schweigen und müssen nichts opfern. Das wollen vielleicht viele im Westen, da es ein einfacher Weg ist. Für uns ist das keine Option. Wer wäre der Nächste gewesen, wenn die Ukraine nicht so einen starken Widerstand geleistet hätte? Wir werden den Kampf gewinnen. Die anderen haben selber noch nicht verstanden, dass sie schon verloren haben.

Anastasiia: Ich sehe es ähnlich wie Nazariy. Die ganze Welt kennt nun die Ukraine. Als ich 2017 nach Deutschland gekommen bin und erzählte, dass ich aus Kyiv komme, dachten die meisten, es gehöre zu Russland. Viele Menschen wussten nicht, dass wir ein anderes Volk mit einer eigenen Kultur sind. Ich freue mich sehr, dass sich das nun geändert hat. Ich denke, unsere Aufgabe hier in Deutschland ist es, unsere Kultur noch mehr zu unterstützen. Ich persönlich habe Angst davor, dass man mit der Ukraine in ein paar Jahren nur zerstörte Häuser und tote Menschen in Verbindung bringt. Natürlich soll daran erinnert werden, dass viele Menschen gestorben sind und Städte zerstört wurden, aber ich will, dass man die reiche Kultur voller Schriftsteller und Maler nicht vergisst. Während des Krieges sind viele Autoren und Künstler nach Deutschland geflohen. Natürlich ist es kein schöner Grund, hier ukrainische Kunst zu zeigen, aber wenn man nach einem Vorteil oder etwas Positivem sucht, dann ist es in gewisser Weise auch eine Chance, dass viele geflohene Künstler nun auch in anderen Ländern ihre Werke zeigen können und die ukrainische Kultur mehr Aufmerksamkeit bekommt.

Nina: Für die Ukraine und die ukrainische Bevölkerung hoffe ich sehr, dass wir dieses neue Gefühl der Verbundenheit behalten. Wir erleben gerade ein kollektives Trauma. Danach sollte ein kollektives Erinnern entstehen. Wir müssen gemeinsam Strategien entwickeln, wie wir nach dem Krieg mit

all dem umgehen können. Ich wünsche mir, dass die Menschen in der Ukraine für den Wiederaufbau zusammenarbeiten. Eine Person aus Togo fragte mich 2019, welcher Teil von Deutschland die Ukraine sei. Irgendwie war das lustig, aber auch traurig. Daher mein Wunsch: Ein gleichberechtigter Partner sein. Wir müssen die Welt erkunden und andere Sichtweisen verstehen. Der Austausch ist sehr wichtig. Deshalb ist es für die ukrainische Bevölkerung unglaublich wichtig, erst mal englisch zu lernen. Es wäre toll, wenn die Ukrainer andere Kulturen verstehen könnten. Und für mich persönlich: Ich habe erzählt, dass ich zurück in die Ukraine gehen möchte, aber nur wenn ich das Gefühl habe, dass all das, was ich hier in Deutschland gelernt habe, dort geschätzt wird. Dass ich es benutzen kann für mein Land und ich nicht einfach nur dort bin, weil ich Ukrainerin bin



Hochschulgruppe

Die Hochschulgruppe „UniBonn.UA“ besteht aus ca. 36 Freiwilligen. Neben ukrainischen Studenten engagieren sich Mitglieder aus den unterschiedlichsten Ländern und beruflichen Hintergründen. Gemeinsam versuchen Sie, die Ukraine zu unterstützen und über die Umstände im Land aufzuklären. Neben ihren regelmäßigen Beiträgen auf ihren Social-Media Kanälen organisieren sie Seminare, Sprachgruppen für Flüchtlinge, kulturelle Workshops und vor allem Spendenaktionen. Dabei arbeiten sie eng mit dem International Office und diversen Hilfsprojekten in der Ukraine zusammen.

EIN PLÄDOYER FÜR RESPEKT

Sonnenschein. Ein paar Wolken am Himmel, laue 24 Grad. Man sieht viele Menschen auf der Straße. Ein, zwei Frauen im Businesskostüm, drei Kinder auf einem Klettergerüst. Auch Stefan ist unterwegs. Er ist ein Mann um die 60, redet gerne von der guten alten Zeit, von den langen Mopedtouren, die er unternahm. Er ist vergesslich, läuft etwas gekrümmt, kann sich Namen, Beziehungen, auch das Mittagessen nicht gut merken. Alles seit dieser einen Kurve, diesem Zusammenstoß, der alles veränderte.

Auftritt Margit, 70. Etwas zugelegt seit dem Umzug, aber noch fit mit dem Rollator. Fahrrad fahren, das macht sie gerne. Auf einem Pedelec, die Tanten besuchen. Auch singen. „Weiß, Weiß, Weiß, sind alle meine Kleider, weiß, weiß, weiß ist...“ - Die Texte kann sie alle. Sie genießt Zeit allein, will ihren Kaffee nach dem Essen und JEDES Mal eine Schokolade. Da ist auch Bernd, 40, stolzer Mitarbeiter der

Montage, hilfsbereit. Jemand wirft Papiermüll in die gelbe Tonne? Nicht mit ihm! Schnell schreitet er zum Tatort und bringt Ordnung ins Chaos. Ist da ein Bagger? Schnell geht es weiter, die Schaufel wird beobachtet, dem Maschinenlärm gelauscht. Früher hat er immer bei der Freiwilligen Feuerwehr geholfen.

Stefan, Margit, Bernd – Menschen. Teil einer Gruppe von rund 7,8 Millionen Schwerbehinderten in Deutschland. Behinderung, was ist das eigentlich? Anscheinend ein „Hindernis“, aber zu was? Zu „Normalität“ oder dem was der Durchschnittsmensch als seinen Horizont begreift? Fakt ist, es gibt Menschen, die in ihren Teilhabemöglichkeiten am gesellschaftlichen Leben eingeschränkt sind. Um sie soll es hier gehen, „ihre Zukunft“.

Ab einem gewissen Grad der Behinderung werden Herausforderungen unausweichlich. Angefangen auf dem Wohnungsmarkt. Im Jahr 2021 lebten

in Deutschland rund 195.000 Menschen mit Behinderung in einer besonderen Wohnform. Zirka 257.000 weitere Menschen mit Behinderung lebten mit wohnbezogenen Assistenzleistungen in einer eigenen Wohnung. Dazu kommen viele, die von ihren Familien versorgt werden. Sehr teure und begrenzte Wohneinheiten gehen mit einem gravierendem Personalmangel und unterfinanzierten System einher. Oft unterschätzt wird auch ein häufiger Personalwechsel, der gerade bei Menschen mit stärker ausgeprägten Behinderungen den betreuungstechnisch unheimlich wichtigen Beziehungsaufbau gefährdet. Auch Familien sind nicht selten am Limit, brauchen Unterstützung. Auf der einen Seite bieten besondere Wohnformen noch immer eine Chance zu größerer Selbstständigkeit. Auf der anderen Seite wächst die Gefahr, dass dort lebenden Menschen nicht immer die Aufmerksamkeit geschenkt wird, die ihnen zusteht. Die „halbe Stunde einfach nur reden“ wird kaum finanziert. Überstunden, Überlastungsanzeigen, Beschwerden von Bewohner:innen: Die Baustelle ist groß. Der Arbeitsmarkt lässt weitere Problematiken deutlich werden.

Überall in Deutschland gibt es sogenannte Werkstätten für Menschen mit Behinderung (WfMB, oft auch WfbM). Rund 260 000 Menschen sind dort an besonderen Arbeitsplätzen mit individueller Betreuung beschäftigt und arbeiten, weitere 20 000 im Förder- und 26 000 im Berufsbildungsbereich. Für ein durchschnittliches Monatsgehalt von 220 €. Zwar kommen auch Sozialleistungen hinzu, jedoch lässt sich eine wirkliche Wertschätzung der Arbeit bei derart wenig Geld sehr in Frage stellen. Insbesondere auch wenn Menschen bei Eignung ein Wechsel in den sogenannten „ersten Arbeitsmarkt“ verwehrt bleibt. Das Problem hier ist aber tiefgreifender. Viele

WfMB sind selbst in schwierigen wirtschaftlichen Situationen oder haben Probleme, Aufträge zu finden.

Das sind nur Beispiele. Beispiele für Probleme, die leider oft ignoriert werden. Aber schon Christian Lindner lehrte uns ja: „Probleme sind nur dornige Chancen“. Dieses Plädoyer soll aufmerksam machen. Auf eine große Gruppe Menschen in diesem Land, die oft übersehen, unterschätzt oder verachtet wird. Es liegt an jedem einzelnen von uns, Inklusion zu ermöglichen, den „Respekt“ mit dem Bundeskanzler Olaf Scholz Wahlkampf machte, zu leben. Begegnen wir Menschen einander auf Augenhöhe, lasst uns einander mit einem Lächeln begrüßen – egal wie wir aussehen. Und lasst uns politisch für Veränderung kämpfen.

„Es liegt an jedem einzelnen von uns, Inklusion zu ermöglichen, den „Respekt“ mit dem Bundeskanzler Olaf Scholz Wahlkampf machte, zu leben. Begegnen wir Menschen einander auf Augenhöhe, lasst uns einander mit einem Lächeln begrüßen – egal wie wir aussehen.“

FREI UND GERECHT!

freiheit!
ist frei gewählt?
ist angezählt?
oder doch „das einzige was zählt“?
was ist echt, gerecht?
hat man sich irgendwann ganz
gerächt?
zurecht?
unsere zukunft, gerecht, frei?
veränderung, notwendig, einerlei?
gesellschaft ruft, gesellschaft fordert!!

Kommentar
Ungleiche Keimzellen

Essay
KI und individuelle Freiheit

Kommentar
**Chancenungleichheit in der
Banlieue Frankreichs**

Buchrezension
**Die große Raupe
Nimmersatt**

Kommentar
**Kein Mitleid, aber
Solidarität**

DIE UNGLEICHEN KEIMZELLEN

Ein Plädoyer für interkommunale Gerechtigkeit

Tim Kurzbach (SPD) ist ein Gewinnertyp. Beliebt, bekannt, immer die richtigen Worte, bei einigen schon als künftiger Landesminister gehandelt. Er ist ein Politikprofi – Rhetorik, Strategie, den richtigen Moment für die richtigen Worte finden, das hat er drauf. Wer ihn duzt, gibt damit an. Er ist ein Macher. „Machen statt zweifeln“, sein zweifelhaftes Motto für das Jahr 2023. Ich bin kein großer Fan, aber ich habe viel Respekt für diesen Mann, den eine Aura umgibt.

Am 2. März 2023 ist Sitzung des Beirats Nachhaltige Kommune Solingen, ich bin da, um ein Projekt vorzustellen. Kurzbach, Vorsitzender des Ausschusses, kommt in den Saal, schnell, setzt sich auf einen Stuhl vor die Beiratsmitglieder. Eine Stunde lang höre ich, warum Solingen kein Geld hat. Er stellt sich den Fragen, verlässt den Saal, die Beiratssitzung folgt wieder der Tagesordnung. Klar, alles eine Entschuldigung, warum man angeblich nicht mehr Geld für Nachhaltigkeit ausgeben könne. Aber die Verzweiflung in der Stimme des Oberbürgermeisters hat mich schockiert. Irgendetwas ist anders – was kann diesen Mann so aus dem Konzept bringen?

Kommunen hatten immer schon viele Belastungen gleichzeitig zu stemmen: Digitalisierung, Klimawandel, Reformbedarfe der lokalen repräsentativen Demokratie, kommunale

Integrationspolitik, soziale Ungleichheiten, Verwaltungsmodernisierung und das elende Thema krisenhafter Kommunalfinanzen. Ob Altschuldenregelung oder eine dauerhaft aufgabengerechte Finanzierung gefordert wird, die Einnahmen- und die Ausgabenseite der Haushalte, wobei zwischen investiven und konsumtiven Ausgaben unterschieden werden muss, standen trotz laufender Konsolidierungsbemühungen in vielen Kommunen schon lange in einem Missverhältnis. Pandemie, Ukraine-Krieg und Migrationskrisen haben diese Situation nicht unbedingt verbessert: Mehr Ausgaben, zum Teil weniger Einnahmen.

Das Problem liegt aber nicht nur darin; dass Kommunen nur begrenzt Geld ausgeben dürfen, um ihre kommunale Selbstverwaltung nicht durch ein Haushaltssicherungskonzept oder gar einen Nothaushalt weitgehend aufzuheben; dass Kommunen eben viel investieren müssen, um sich für die Zukunft gut aufzustellen; oder dass alle Kommunen prinzipiell strukturell unterfinanziert sind. Das Problem liegt vielmehr darin begründet, dass gewisse kommunale Einnahmen und Ausnahmen so zustande kommen, dass einige Kommunen sich einen künstlichen Geysir für 600.000 € oder eine Oper für jährlich 28 Mio. € leisten können, während andere dringend benötigte Jugendeinrichtungen oder

Eingliederungsmaßnahmen für Arbeitssuchende streichen und Investitionen in sich aufdrängende transformative Herausforderungen auf ein Minimum begrenzen müssen.

Klar, Kommunalpolitik muss auch priorisieren: Was gebe ich wo aus? Wo fehlt mir dann Spielraum? Aber wenn Kommunalpolitik nicht priorisieren kann, weil Einsparpotenziale nur in ihrem freiwilligen, aber von der Bevölkerung als zwingend notwendig erachtetem Aufgabenbestand liegen, bekommen wir ein Problem – mit einer zugesicherten kommunalen Selbstverwaltung und einer praktischen Aushöhlung dieses Rechts, mit einer Kommunalwahl, die Partizipation verspricht, aber durch mangelnde Handlungs- und Gestaltungsfähigkeit der gewählten Vertreter:innen nicht ausreichend einhalten kann und vor allem mit Kommunen, deren sozialer und finanzieller Wohlstand wechselseitig immer prekärer werden.

Auf der Einnahmenseite, die stark konjunkturellen Schwankungen unterliegt und vom Gewerbesteueraufkommen der Kommune abhängig ist, stehen die Kommunen im Wettbewerb um den geringsten Gewerbesteuerhebesatz zueinander, Unternehmen wandern in die Kommunen mit niedrigen Gewerbesteuern ab. Viel problematischer ist aber die Ausgabenseite, die über etwa die Kosten der Unterkunft maßgeblich vom Sozialgesetzbuch und damit der Sozialstruktur der jeweiligen Kommune abhängig ist. Höhere Arbeitslosenquote, höhere Sozialausgaben, geringerer Spielraum für Investitionskredite. Netto-Sozialausgaben und Investitionen von Kommunen stehen laut Literatur meist in einem komplementären Verhältnis, sodass die kommunale Handlungs- und Gestaltungsfähigkeit in der für alle weiteren Politikbereiche richtungweisenden Haushaltspolitik in Kommunen mit verfestigten Problemlagen stark beeinträchtigt ist. Der kommunale Haushalt gehört eigentlich zum Kernbestand der kommunalen Selbstverwaltung, gilt als „Königsrecht des Rates“. In NRW gibt es zwar Kommunen mit einer Pro-Kopf-Verschuldung der Kernhaushalte von bloß

687 € (Düsseldorf), aber auch mit einer Pro-Kopf-Verschuldung von 9.336 € (Oberhausen). Und das hat Konsequenzen.

Kommunen gelten als „Keimzellen der Demokratie“. Zumeinendurch die vergleichsweise niederschweligen und effektiven Beteiligungsmöglichkeiten (Input-Dimension), bei der Bürger:innen und Politiker:innen aber auch das Gefühl haben müssen, dass Kommunalpolitik tatsächlich etwas bewegen kann und nicht in den Ketten ihrer finanziellen Rahmenbedingungen gefangen ist. Zum anderen, weil Kommunen für den Großteil alltagsnaher staatlicher Dienstleistungen zuständig sind und die Qualität dieser lokal unmittelbar erfahrbar ist (Output-Dimension). Außerdem sind Konfliktsituationen im Lokalen nicht unerheblich für die Bildung von demokratiefeindlichen Einstellungen.

Keimzelle der Demokratie zu sein, ist also vor allem ein Potenzial. Wie etwa die Gelsenkirchener Oberbürgermeisterin Welge berichtet, hemmt eine dauerhaft prekäre Haushaltslage Engagement aus Verwaltung, Politik und Bürgerschaft. Die strukturellen Disparitäten in der finanziellen Lage von Kommunen sind eine Gefahr für die Demokratie.

Wir müssen dieses Thema angehen und ernst nehmen, auch wenn es im Diskurs

viel zu wenig beachtet wird. Wie viel Kommunalpolitik kann, wie leistungsfähig Kommunalverwaltungen sind, ist von enormer Relevanz für die Demokratie. Wir können uns hier keine strukturellen Ungleichheiten leisten, da sie gerade dort, wo Investitionen am dringendsten benötigt werden, Sparmaßnahmen erfordern und damit wiederum die Grundlage für die Verschärfung der Ursachen für die kommunale Haushaltsschieflage setzen, während reiche Städte ihren reichen Einwohner:innen so viel Hochkultur bieten können, bis sie an ihren Kulturausgaben ersticken, wie Bonn eindrucksvoll verdeutlicht.

Also: Kommunale Finanzen nachhaltig von ihrer Abhängigkeit von der lokalen Sozialstruktur befreien! Dann kann auch der Solinger Oberbürgermeister Tim Kurzbach wieder „machen statt zweifeln“...

„Wir können uns hier keine strukturellen Ungleichheiten leisten.“

RATHAUS SOLINGEN NICOLA, WIKIMEDIA COMMONS, CC-BY-SA 4.0



CHANCENUNGLEICHHEIT IN DER „BANLIEUE“ FRANKREICHS

Eine Perspektivlosigkeit für die betroffenen Menschen?

„Eine Vorstadt ist wie ein mentales Gefängnis. Die Leute bleiben unter sich, sie gehen nicht raus. Was viele Wohlhabende unterschätzen, ist, dass es ohne Geld keinen Plan B gibt.“

Diese Worte stammen aus einem Interview der ZEIT mit William Keo, ein französischer Fotograf, der selbst aus einem Pariser Vorort kommt.

Wenn man an die Stadt Paris oder andere Großstädte Frankreichs – Marseille, Lyon, Bordeaux – denkt, sind die Worte Keos für die Meisten sicherlich keine Assoziationen. Für mich auch nicht. Bis ich vor zwei Jahren selbst die Erfahrung machen durfte: Ich habe für ein Jahr in einem Vorort der Hauptstadt Frankreichs gelebt und dort an einer Schule gearbeitet. Somit habe ich hautnah mitbekommen, dass Paris nicht gleich Paris ist und jenes romantisierte Bild der Stadt, das uns größtenteils gezeigt wird, nicht die Realität widerspiegelt.

Spätestens seit dem Tod des 17-jährigen Nahel M. durch einen Polizisten im Pariser Vorort Nanterre am 27. Juni 2023, hat das Thema „Banlieue in Frankreich“ zumindest für kurze Zeit an Aufmerksamkeit gewonnen. Doch dass dieses Thema medial an Präsenz gewinnt, passiert nur selten – William Keo sagt dazu:

„Konflikte mit den Beamten sind Alltag, aber sie werden nicht dokumentiert. Die Erschießung von Nahel ist ein seltener Fall, denn der polizeiliche Übergriff wurde festgehalten.“

Die Folgen dieser Tötung waren langanhaltende gewaltsame Unruhen im Großraum Paris, aber auch in zahlreichen weiteren Städten Frankreichs.

Leben in der Banlieue

Doch wie kann es sein, dass sich nur wenige Kilometer entfernt von einer so luxuriösen und hochgepreisenen Stadt wie Paris ein solches Szenario abspielt?

Und welche Zukunftsperspektiven haben insbesondere junge Leute, die in der Banlieue aufwachsen und leben?

Zuerst einmal möchte ich betonen, dass Vorort nicht gleich Vorort ist. Innerhalb der jeweiligen Vorstädte gibt es große Unterschiede: So habe ich beispielsweise in einem vergleichsweise wohlhabenden Ort gewohnt und von Armut, Gewalt und Diskriminierung wenig wahrgenommen. Jedoch gibt es Vororte, in denen die Situation anders aussieht. Die dort lebenden Menschen erfahren Ausgrenzung auf allen Ebenen, es gibt sozioökonomische und städtebauliche Probleme, eine schlechte Anbindung an die Innenstädte und eine hohe (Jugend-)Arbeitslosenquote. Zudem liegt das Bildungsniveau unter dem nationalen Niveau und die Wahlbeteiligung ist sehr niedrig. Es fehlt an Erziehung, Bildung, Infrastruktur und psychologischer Hilfe. Das alles sind nur Beispiele der Herausforderungen und Schwierigkeiten, die den Alltag der dort lebenden Menschen dominieren.

Doch führen genau diese Probleme zu einem weiteren Problem: die Stigmatisierung der Banlieue als „sozialer Brennpunkt“ oder „Ghetto“. Zweifellos beschreiben die oben genannten Punkte die Realität mancher Vororte der Städte Frankreichs, jedoch schafft Sprache ebenso Realität und die Stigmatisierung bewirkt Vorurteile und Diskriminierung. So haben es Personen aus der Banlieue deutlich schwieriger bei der Wohnungssuche oder beim Eintritt ins Berufsleben. Insbesondere sind davon Migrant:innen betroffen, die mehr als die Hälfte aller Vorstadtbewohner:innen darstellen. Oft reicht ein Nachname oder eine Adresse aus, um Menschen in die Kategorie „Banlieue“ zu stecken und ihnen damit weniger Chancen und Perspektiven zu geben.

Aufgrund des hohen Anteils ausländischer Personen können die Sozialbauviertel auch als Synonym für eine gescheiterte Integration betrachtet werden. Das Integrationsversprechen Frankreichs steht für die Gleichheit aller französischen Bürger:innen im Staatsbürgerschaftsrecht und den

staatlichen Institutionen – unabhängig von sozialen, religiösen, ethnischen oder territorialen Differenzen.

Mit Hinblick auf die oben genannten Punkte – Diskriminierung, Stigmatisierung, sozialräumliche Ausgrenzung – kann der Staat das Integrationsversprechen nicht einhalten. Infolgedessen stellt sich eine Desillusionierung bei den Vorortbewohner:innen ein. Diese ist so groß, dass sie sich auf der Straße entladen muss. Die Bundeszentrale für politische Bildung beschreibt dieses Verhalten wie folgt:

„Frustration und Aggression erscheinen als logische Konsequenz der Diskrepanz zwischen den versprochenen Werten und der täglich erlebten Ausgrenzung. Dies erklärt auch, warum sich die Gewalt der Jugendlichen bei den Ausschreitungen insbesondere gegen staatliche Institutionen wie Schule oder Polizei richtet.“

Geschichtlicher Kontext

Doch seit wann existieren all diese Probleme und Herausforderungen? Und wie konnte es so weit kommen?

Ab den 1950er Jahren baute man vor den Großstädten riesige Wohnsiedlungen, um dort Industriearbeiter:innen unterzubringen – vor allem Personen aus ehemaligen Kolonien Frankreichs wie Marokko und Algerien. Die Zeit war von einem Industrieboom geprägt, was der Grund für den Bedarf an den besagten Arbeitskräften war, bei denen es sich maßgeblich um die Einwander:innen handelte.

Ab den 1970er Jahren wurde das Land durch neue Technologien nach und nach deindustrialisiert, wodurch die klassischen Industriearbeiter:innen immer mehr durch Maschinen ersetzt und somit überflüssig wurden. Die Folge: Massenarbeitslosigkeit und sozialer Abstieg. Hunderttausende Menschen verloren ihre Jobs oder wurden schlechter bezahlt. Dies machte sich vor allem in den Vororten bemerkbar,

sie wurden zu abgetrennten Wohngebieten und die Leute wurden von der gesellschaftlichen Teilhabe abgeschnitten. Die Banlieue wurde komplett sich selbst überlassen und die Konsequenzen sind bis heute sichtbar.

Die Situation ist somit ein Spiegelbild französischer Kolonialgeschichte und deren Folgen, die nie richtig aufgearbeitet wurden und somit immer noch allgegenwärtig sind. Eine postkoloniale Krise.

Zukunftsperspektiven als junge betroffene Person

Ich persönlich stelle mir die Frage: Wie ist es, vor allem als junge Person, in einem Vorort aufzuwachsen? Welche Zukunftsperspektiven eröffnen sich? Gibt es diese überhaupt?

Um diese Frage zu beantworten, beginne ich mit einem Zitat aus dem Fotobuch „Une jeunesse française“ („Eine französische Jugend“) von Sébastien Deslandes und Hervé Lequeux, in dem sie über das Leben in den Vorstädten berichten:

„Jung zu sein und in einem Trabantenviertel zu leben, bedeutet vor allem, sehr jung mit Ereignissen konfrontiert zu sein, vor denen die Jugendlichen in den Zentren der Städte geschützt bleiben. Für die Jugend aus den Sozialbauvierteln ist es keineswegs ungewöhnlich, dass ein Kumpel, ein Bekannter aus der Nachbarschaft einen gewalttätigen Tod starb. Ein Auto- oder Motorradunfall, eine Abrechnung zwischen Banden. Die Liste ist oft lang.“



Einem wird schnell bewusst: die Gegend und das Umfeld in dem man aufwächst, hat einen signifikanten Einfluss auf das persönliche Leben und dessen Zukunftsaussichten.

Kinder und Jugendliche aus der Banlieue haben deutlich geringere Chancen, später beruflich erfolgreich zu sein, als Kinder aus anderen Gegenden. Die Schulen sind schlecht ausgestattet, es fehlt vor allem an Sozialarbeiter:innen und staatlichen Hilfestellungen. Kurzum: Alles, was für Integration und nachhaltige Verbesserung sorgen würde, fehlt. Die Eltern sind mit der Situation oft überfordert. Meist haben sie schlecht bezahlte Jobs, können die Familie kaum über Wasser halten und haben wenig oder keine Zeit für ihre Kinder.

Der Staat müsste Milliarden an Geldern in Bildung und Sozialarbeit stecken. Weil in der Vergangenheit viel versäumt wurde, würde es teilweise Jahre oder Jahrzehnte dauern bis sich Erfolge einstellen.

Dazu fehlt jedoch der politische Wille. Frankreich ist ein tief gespaltenes Land, es gibt einflussreiche Gegner:innen sowohl vom linken als auch rechten

Rand und viel Geld für die Banlieues auszugeben ist unpopulär. Aktuell zeigt die Politik in Frankreich keinen Willen, etwas für eine nachhaltige Verbesserung zu unternehmen.

In einem Sozialbauviertel zu leben bedeutet außerdem auch, in einer Parallelgesellschaft zu leben. Aufgrund mangelnder Einwanderungspolitik und fehlender Integration kommen Menschen, die aus anderen Ländern neu nach Frankreich kommen und in der Banlieue landen, oft nicht richtig an und bleiben in ihren ‚Communities‘.

Ein weiteres Zitat aus dem Projekt „Une jeunesse française“ verdeutlicht die aussichtslose und frustrierte Lage der Betroffenen:

„Ich bin 24 Jahre alt und seit 24 Jahren lebe ich hier. Und in diesen 24 Jahren hat sich hier nichts verändert. Ich stecke in einem Tunnel fest, dessen Ende nicht abzusehen ist. Alles, was ich sehe, ist Bluff. Lügen. Sie lassen uns voll ins offene Messer laufen. Hier ist eigentlich jeder arbeitslos. Heute sagt niemand mehr ‚Ach, ich werde doch nicht putzen gehen.‘ Als ich jung war, hieß es, Straßenkehrer sei doch kein Job. Heute renne ich einer solchen Stelle hinterher.“

Gibt es denn irgendeinen Anlass, Grund für Hoffnung zu sehen?

Zwar gab es immer wieder Lösungsansätze der Politik, beispielsweise wurde im Jahr 2005 ein ‚Marshall-Plan‘ initiiert, welcher die Chancengleichheit etablieren

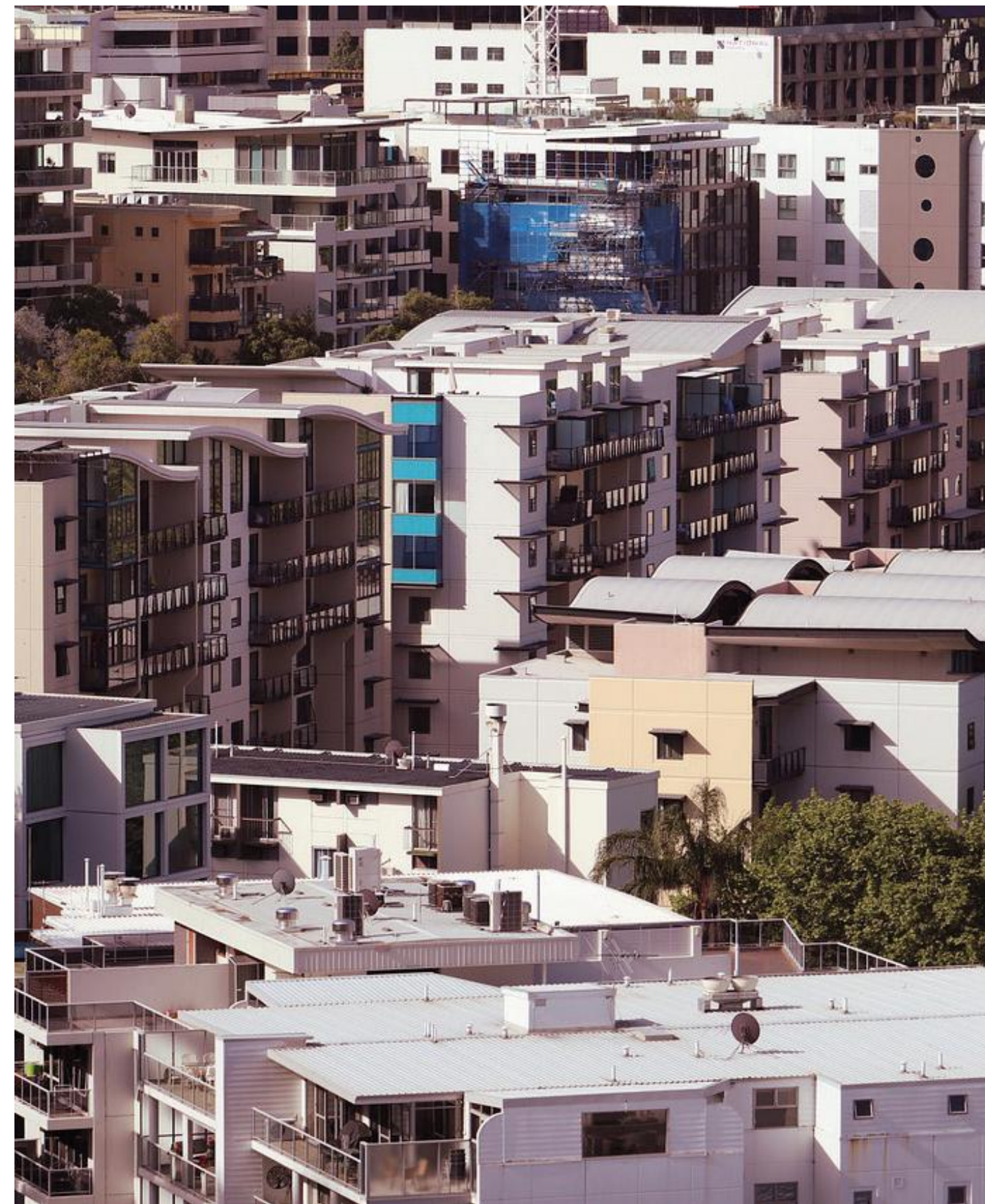
und strukturelle Unterschiede zwischen den Vierteln verringern sollte. Zudem wurde 2012 ein neues Sicherheitskonzept vorgestellt.

Jedoch bringen die aktuelle soziale Situation sowie die anhaltenden Unruhen zum Ausdruck, dass die bisherigen Maßnahmen nicht die gewünschte Wirkung erzielen und keine Lösung für die komplexen gesellschaftlichen Problemlagen bieten. Im Besonderen bleibt die Stadtpolitik machtlos in Hinsicht auf die Bekämpfung von Diskriminierung und Rassismus.

Um die Zukunftsaussichten der betroffenen Kinder und Jugendlichen nachhaltig zu verbessern, muss die französische Politik die jeweiligen Vorstädte ständig im Fokus haben. Geschieht dies nicht, werden der Hass, die Frustration, Diskriminierung und Perspektivlosigkeit noch Jahrzehnte gegenwärtige Konflikte sein. Vielleicht mit noch viel dramatischeren Konsequenzen.

EMPFEHLUNG:

Wer sich noch intensiver mit der Thematik befassen und einen weiteren Einblick in die Welt der Vororte Frankreichs bekommen möchte, dem:der empfehle ich, sich den Film „Hass“ (Originaltitel: „La Haine“) anzuschauen. Er zeigt das Leben drei Jugendlicher, welche im Pariser Vorort Chanteloup-les-Vignes leben und deren Welt von Gewalt, Rassismus und Perspektivlosigkeit geprägt ist.



KÜNSTLICHE INTELLIGENZ UND INDIVIDUELLE FREIHEIT IN ZEITEN DES UMBRUCHS

Hoffnungsträger oder Unheilsbringer?

Die Idee einer *denkenden Maschine* reicht bis in das antike Griechenland zurück und taucht seitdem sporadisch zu verschiedenen Zeiten und Orten der Menschheitsgeschichte auf. Doch erst die letzten Jahrzehnte verzeichnen die sich stets beschleunigende Entwicklung hin zur Realisierung dieser Idee und ihren nur begrenzt absehbaren Folgen.

Alan Turing, der posthum Bekanntheit für das Knacken des Enigma-Codes der Nationalsozialisten im zweiten Weltkrieg erlangte, entwarf 1950 seinen *Turing-Test*, in dem ein Interviewer zwischen den Textantworten eines Menschen und einer Maschine unterscheiden sollte. Gelingt dies nicht, sollte letzterer Intelligenz zugesprochen werden. Die erstmalige Definition des Begriffs *Künstliche Intelligenz* folgte erst 1955, durch den Computerwissenschaftler John McCarthy.

Für diese Pioniere ist neben dem Kriterium der Rationalität auch die Kapazität zum Selbstlernen von Künstlicher Intelligenz für ihre Funktion und Auswirkungen entscheidend.

Der mögliche Einsatz von KI reicht hierbei von einem schmalen, spezifischen Anwendungsbereich – wie er einem schon heute häufig begegnet – bis hin zu allgemeinen Superintelligenzen. Letztere finden sich bislang vor allem in der Theorie oder in Popkulturphänomenen wie der bewussten Superintelligenz *HAL* aus dem 1968 veröffentlichten Film *2001: A Space Odyssey*.

Doch wir befinden uns an einem Zeitpunkt in der Geschichte – mit der kürzlichen Veröffentlichung der offenen KI ChatGPT – an dem die Reflexion über KI den Raum des Theoretisierens und Fantasierens verlässt und eine praktische Relevanz für unser Leben hat. Die Integration von KI in unseren Alltag berührt nicht nur menschliche Kollektive, sondern ebenso die individuelle Existenz und Handlungsautonomie jedes Einzelnen. Von der Beeinflussung unserer Kaufentscheidung durch Social-Media-Algorithmen, über die Entmenschlichung von Kreativität durch KI-Kunst bis hin zur Konditionierung politischer Meinungsbildung: Der Aufstieg von KI erfordert, dass jeder Einzelne sich mit fundamentalen Normen wie

Autonomie und Freiheit auseinandersetzt und nicht blind dem Druck der Zeit und der Technik nachgibt.

„...alles werden sie uns mitteilen, und wir werden über alles entscheiden, und sie werden unserer Entscheidung mit Freude glauben, denn sie wird sie von der großen Sorge und den furchtbaren gegenwärtigen Qualen einer persönlichen und freien Entscheidung befreien.“ - *Der Großinquisitor*, Fjodor M. Dostojewski

Utopische Vorstellungen über das Potential von KI versprechen eine Welt frei von Krankheit, Mühen und Armut zu schaffen, und zugleich die partizipative und egalitäre Demokratie für alle zu stärken. Andererseits lassen sich das autoritäre Potential von KI und die damit einhergehende Herausforderung für unser liberal-demokratisches Menschenbild von einem autonomen, vernunftvollen und rationalen Individuum, kaum leugnen. Auch die versprochenen Vorteile von KI könnten in eine dystopisch anmutende Gesellschaft münden.

Ein Beispiel hierfür bietet die Praxis des *Nudging*, wonach subtile Handlungsempfehlungen das Individuum dahingehend beeinflussen eine Entscheidung innerhalb eines im Vorfeld determinierten Rahmen zu tätigen. Mit Einsatz von datenbasierten Algorithmen und KI kann *Nudging* auf jedes Individuum spezifisch zugeschnitten werden und so dessen Konsumverhalten, wie auch politische Entscheidungsfindung lenken. Ein durchaus positiver Anwendungsbereich wäre beispielsweise Menschen anzuregen, klimabewusster oder gesünder zu leben. Doch das Problem mit dieser paternalistischen Praxis liegt unter anderem darin, dass sie ein Misstrauen gegenüber der Entscheidungsfreiheit des Individuums postuliert und diese durch die Vorauswahl von Möglichkeiten bedeutend einschränkt. Langfristig stellt die Normalisierung einer solchen Praxis – die in ihrem Ausmaß, ihrer technischen Finesse und

„Doch wir befinden uns an einem Zeitpunkt in der Geschichte an dem die Reflexion über KI den Raum des Theoretisierens und Fantasierens verlässt und eine praktische Relevanz für unser Leben hat.“

ihrer spezialisierten Wesen ein *Novum* darstellt – die Gesellschaftsordnung in Frage, die auf der Willensfreiheit und Rationalität des Individuums beruht. Wenn wir in dem Vertrauen auf KI alltäglich immer mehr Entscheidungen abtreten, wie können wir dann noch selbstständig und selbstbewusst handeln?

Ebenfalls ist nicht zu verkennen, dass die Erarbeitung von Empfehlungen oder Vorgaben einer KI für den Menschen kaum noch ersichtlich sind. Aufgrund der inhärent durch Menschen geprägten Datensätze können KI stigmatisierende Glaubenssätze reproduzieren, denen fälschlicherweise Rationalität zugeschrieben wird. So gibt es in den USA bereits einige Beispiele dafür, dass im Arbeitsmarkt oder auch in Krankenhäusern eingesetzte Algorithmen die Einstellung – bzw. Behandlungschancen von Afroamerikanern negativ beeinträchtigen. Wie wehrt man sich gegen die Einschätzung einer Maschine, die uns als *black box* erscheint?

Und inwiefern lässt sich garantieren, dass KIs in unserem besten Interesse wirken, wobei sich auch noch die Frage nach dessen Definition stellt. Die starke Kommerzialisierung in diesem Bereich birgt Risiken, die jeden zum Bedenken und zur Vorsicht anregen sollten.

Eine politiktheoretische Theorie, die einem hierbei in Gedanken gerufen wird, ist Foucaults Konzeption einer panoptischen Überwachungs- und Disziplinargesellschaft. Diese beschreibt die Genese einer Gesellschaft, in der jedes Individuum in diffuse und omnipräsenten Machtstrukturen eingeschlossen ist, deren Blick und Überwachung es ununterbrochen ausgesetzt wird. Obwohl KI sich zu Foucaults Zeiten noch im frühesten Entwicklungsstadium befand, finden sich einige Anschlusspunkte zu der aktuellen Problematik.

Diese Theorie geht auch davon aus, dass eine extreme Differenzierung von Individuen diese Machtstruktur



bedingt. Die Erkenntnis jedes Individuum durch KI ermöglicht die besagte Omnipräsenz und könnte den absoluten Zwang zur Konformität bedeuten. Nicht bloß der offensive Zwang in autoritären Gesellschaften ist hiermit bezeichnet, sondern gerade die stille und unsichtbare Weise, in der auch innerhalb bürgerlich-demokratischer Gesellschaften das Verhalten von Menschen gelenkt werden kann, um die gesetzte Norm bedingungslos zu erwirken. Das Bewusstsein, stets von einer KI in allen Einzelheiten erfasst zu werden, verändert unser Handeln und beeinträchtigt somit unsere Freiheit.

Zudem könnte eine omnipräsente KI das Ende der Privatsphäre als persönlichen Entfaltungsraum bedeuten und somit der freien Selbstverwirklichung im Weg stehen. Auch darauf sollte bei der Nutzung von KI und bei der Bereitstellung von persönlichen Daten geachtet werden.

Ein reales Beispiel, das sich hier anführen lässt, ist das chinesische Sozial-Kredit-System. Obwohl es bislang an einer konkreten Umsetzung dessen stark mangelt, ermöglichen zukünftige KI-Entwicklungen ein solches System weitaus besser als bisherige

Überwachungsmechanismen. Und nicht nur autokratische Regime können diese einsetzen, sondern ebenso übermächtige Kooperation und somit eventuell maßgeblich Einfluss auf politisch-gesellschaftliche Entwicklungen nehmen.

Folglich beinhaltet KI durchaus ein destruktives Potential für den Menschen als freies politisch-soziales Wesen und somit auch für demokratische Gesellschaften im Ganzen.

Nach Hannah Arendts Politikbegriff ist Politik verkürzt gesagt das gemeinsame Handeln von gleichgestellten, freien Menschen in einem öffentlichen Raum. Die Sicherstellung der menschlichen Freiheit ist hierbei Sinn von Politik. Nur freie Menschen können miteinander handeln und nur so lange Menschen frei und handlungsfähig sind besteht ein öffentlicher, politischer und partizipativer Raum. Was passiert also nun, wenn wir als Individuen und als Kollektiv immer mehr Handlungsautonomie an KIs abgeben und die extreme Kommerzialisierung in diesem Bereich akzeptieren? Wenn wir mit Arendt argumentieren, so läuft dies auf eine Zersetzung des politischen Raums durch wirtschaftliche Interessen hinaus, wie auch auf das Ende eines politischen Gemeinwesens von freien, handlungsfähigen Menschen. Die absolute Konsequenz wäre der Tod des Politischen selbst. An dieser Stelle sei jedoch angeführt, dass der Aspekt der Unvorhersehbarkeit bei sämtlichen Spekulationen, ob utopisch oder dystopisch, nicht ungenannt bleiben darf. In dieser Phase des Umbruchs lässt sich wenig mit Sicherheit sagen.

Als Einzelne haben wir nur einen schwindend geringen Einfluss auf die Entscheidungen von Politik und Wirtschaft in ihrem Umgang mit KI. Wir können an der Diskussion teilhaben, Appelle verlauten lassen, und selbst einen aufmerksamen Umgang mit KI erlernen. Letzteres erfordert allerdings auch Bildung und Aufklärung, nur so ermöglicht man es Menschen aus sämtlichen Gesellschaftsschichten einen selbstgewählten Umgang mit KI zu finden.

Denn KI verfügt auch über ein produktives Potenzial, das sich von Menschen nutzen lässt, um das menschliche Leben insgesamt zu verbessern.

Unsere Freiheit müssen wir dabei in zweifacher Hinsicht wahren: Freiheit von Manipulation und Kontrolle durch KI, wie auch Freiheit zum selbstbestimmten Handeln mit KI. Schließlich besitzt diese Thematik einen politischen Charakter, der jeden betrifft.

Es ist davon auszugehen, dass sich KI und ihre breite Verwendung in unserem Lebensalltag nicht mehr rückgängig machen lässt. Allerdings sollte dies kein Aufruf zur Panikmache und zu dystopischen Vorstellungen sein, denn dies würde eine offene und produktive Diskussion dieser Thematik nur hindern. Es ist notwendig eine Balance zu finden, die auch maßgeblich von individueller Eigenverantwortung abhängt.

Freiheit und Autonomie als normative Güter zu erhalten, sieht sich in Krisenzeiten und Zeiten des Umbruchs oft bedroht. Um diese zu wahren, sollte jeder ein Bewusstsein für seine Interaktionen mit und sein Nutzen von KIs entwickeln. Uns allen stellt sich die zweiteilige Frage „Was gewinne ich, und was verliere ich?“ jedes Mal, wenn wir mit einer *denkenden Maschine* in Kontakt kommen. Ein Beispiel für den universitären Bereich wäre die unüberlegte Nutzung von ChatGPT: Inwieweit beschränkt es Fähigkeiten wie das selbstständige Lernen und die Selbstüberwindung und inwieweit kann es ergänzend wirken, ohne eine Abhängigkeit zu fördern? Ebenfalls sollte man Social-Media-Content kritisch hinterfragen und sich vor Augen führen welche Interessen dahinterstecken könnten: „Wer oder was will mich wie beeinflussen?“

Das Motto für den Umgang mit KI muss lauten: Aufmerksamkeit und Reflexion anstatt Resignation und Unterwerfung. Handeln sollten wir nur mit KI und nicht zu Objekten der handelnden KI selbst werden.

Weiterhin müssten wir negative Konzeptionen des Menschen à la Hobbes ablehnen und Vertrauen stiften, dass die Freiheit des Menschen, ergänzt durch adäquate Bildung, rationale und moralische Entscheidungen hervorbringt. Der Schutz von universalen liberal-demokratischen Werten muss über die proklamierte Notwendigkeit, Unausweichlichkeit oder Überlegenheit von KI triumphieren.

DIE GROSSE RAUPE NIMMERSATT

Eine Besprechung von Nancy Frasers „Der Allesfresser“

Versteht man sich selbst als politisch links und bewegt man sich zudem in einem politisch interessierten, diskussionsfreudigen Umfeld wurde man höchstwahrscheinlich einmal mit den folgenden Fragen konfrontiert: Wie lassen sich antikapitalistische Arbeiterkämpfe mit den emanzipativen Bestrebungen anderer unterdrückter Gruppierungen verbinden? Wie lassen sich darin zusätzlich ökologische Forderungen nach weniger Wachstum oder demokratische Forderungen nach mehr Partizipation unterbringen? Kurzum, wie können die „alten“ und „neuen“ sozialen Bewegungen zusammengedacht werden, ohne dass die Fokussierung der Themen der einen auf Kosten der Aufmerksamkeit für die Themen der anderen Seite geht? Oder – für die ganz „Radikalen“ – wie sähe ein Sozialismus der Zukunft aus, der ausnahmslos *alle* Unterdrückungsformen im Blick hat?

Antworten auf diese Fragen verspricht das neueste Buch der Philosophin Nancy Fraser mit dem programmatischen Titel „Der Allesfresser“. Entsprechend prominent auf dem Cover platziert, findet sich der Ouroboros. Die sich selbst auffressende Schlange fungiert als Allegorie für den

Kapitalismus. Denn dieser produziert laut Fraser eine Reihe von Widersprüchen, die letztlich seine eigenen Grundlagen zerstören. Der Kapitalismus als sich verschlingendes Ungeheuer – das ist zwar ein markantes Bild, klingt aber erstmal nicht sonderlich originell. Schließlich deckte bereits Karl Marx ökonomische Widersprüche auf, in die sich der Kapitalismus zwangsläufig verwickelt und die zu dessen eigener Auflösung führen würden. Was Fraser jedoch von Marx unterscheidet, ist die Auffassung von Kapitalismus selbst. Hatte Marx ihn primär als eine Wirtschaftsform begriffen, sieht Fraser in ihm eine Gesellschaftsform, die nicht allein die Sphäre der ökonomischen Produktion umfasst, sondern ebenso die sozialen Bedingungen der Möglichkeit dieser Produktion. Diese begriffliche Erweiterung erlaubt ihr, den Blick *hinter* die Produktionsstätten zu werfen und diejenigen Faktoren der kapitalistischen Ordnung zu thematisieren, die bei Marx in weiten Teilen unberücksichtigt bleiben. Dazu zählen Geschlecht, *Race*, politische Macht und Ökologie. Jedem dieser vier Faktoren widmet Fraser ein eigenes Kapitel, um die kapitalistische „Tendenz zur Selbstdestabilisierung“ ihn ihnen aufzuweisen.

Das K-Wort!

Dabei beginnt sie mit der nach ihr strukturell rassistischen Dimension des Kapitalismus. Diese zeige sich daran, dass der Kapitalismus neben der fortwährenden Ausbeutung der Bürger:innen im industriellen „Zentrum“ historisch auf die Enteignung und Versklavung der Menschen in der „Peripherie“ angewiesen sei, um sein Akkumulationsgeld zu erfüllen. Eine Angewiesenheit, die noch heute darin zutage trete, dass migrantisierte Menschen überproportional ökonomisch und politisch unterdrückt werden. Das widerspreche dem vorgeblichen Universalismus eines Systems, das eigentlich alle Menschen gleichermaßen mit einem grundlegenden Level an subjektiven Rechten ausstattet.

Ähnlich widersprüchlich verhält es sich nach Fraser mit der Dimension des Geschlechts. Auch hier sei der Kapitalismus davon abhängig, dass in der „arbeitsfreien“ Zeit die notwendigen Care-Tätigkeiten (Kochen, Putzen, Kinderbetreuung) erbracht werden, um die Arbeitskräfte dauerhaft zu reproduzieren. Diese konstitutive Abhängigkeit von Reproduktionsarbeit leugne der Kapitalismus jedoch. Schlimmer noch: indem er die Fürsorge als unproduktiv markiere und in patriarchaler Manier dem weiblichen Geschlecht zuweise, trenne er sie systematisch von seiner eigenen Sphäre der (männlich konnotierten) produktiven Arbeit. Die Unvereinbarkeit der gleichzeitigen Abhängigkeit und Abspaltung wirke jedoch destabilisierend auf den Kapitalismus in all seinen historischen Stadien. So ermögliche im gegenwärtigen neoliberalen Stadium das Modell der „Doppelverdienerhaushalte“ zwar individuellen Frauen den ökonomischen Aufstieg in der Produktionssphäre – allerdings nur auf Kosten einer zunehmenden Erosion kollektiver, staatlicher Verantwortlichkeit für die Reproduktion. Dies führe zu einer Doppelbelastung auf Seiten der Haushalte und münde schließlich in einer Auslagerung der Care-Arbeit an migrantisierte Dritte. Damit offenbare sich bereits eine erste Verbindungslinie zwischen strukturellem Sexismus und Rassismus im Kapitalismus.

Daran knüpfen die ökologischen und politischen

Faktoren an. In Bezug auf erstere stellt Fraser heraus, dass der Kapitalismus zwar eine intakte, sich selbst erhaltende Natur voraussetze, diese Natur jedoch als das „Andere der Kultur“ von sich abweise und bis hin zur ihrer vollständigen Zerstörung ausbeute. In Bezug auf zweitere beschreibt sie, wie der Kapitalismus einerseits auf eine politische Rahmgebung angewiesen sei, die der Wirtschaft bestimmte legale Spielräume einräumt und sie gegen Widerstände schützt. Andererseits versuche er aber, das Politische als von der Wirtschaft getrennten Bereich zu fixieren und die öffentliche Macht auszuhöhlen.

Hieran lässt sich die Strukturähnlichkeit der vier „Hintergrundbedingungen der kapitalistischen Wirtschaft“ leicht ablesen. Ihnen allen sei eine zentrale Widersprüchlichkeit eigen, die Fraser mit der „4-d-Logik“ umschreibt: eine Kombination der englischen Wörter *dependence*, *division*, *disavowal* und *destabilization*. Der Kapitalismus sei von den aufgeführten Dimensionen abhängig (*dependence*) und beute sie aus, leugne seine Abhängigkeit jedoch (*disavowal*) und trenne diese Dimensionen von sich ab (*division*). Das Sorge dafür, dass er sich nicht um den Erhalt seiner eigenen Bedingungen kümmerge, was schließlich zu regelmäßig auftretenden Krisen führe (*destabilization*) – der Kapitalismus als sozialer „Trittbrettfahrer“ mit voller Fahrt gen Abgrund. Doch das Verhältnis des Kapitalismus zu seinen eigenen sozialen Voraussetzungen folge nicht bloß demselben formalen Schema, sondern offenbare auch konkrete inhaltliche Überschneidungen. So sei beispielsweise die Ausbeutung der Natur sowohl eng mit der Enteignung von BIPOC und der Abwertung der Care-Arbeit verknüpft, als auch an eine bestimmte Form ökologischer Policy gebunden.

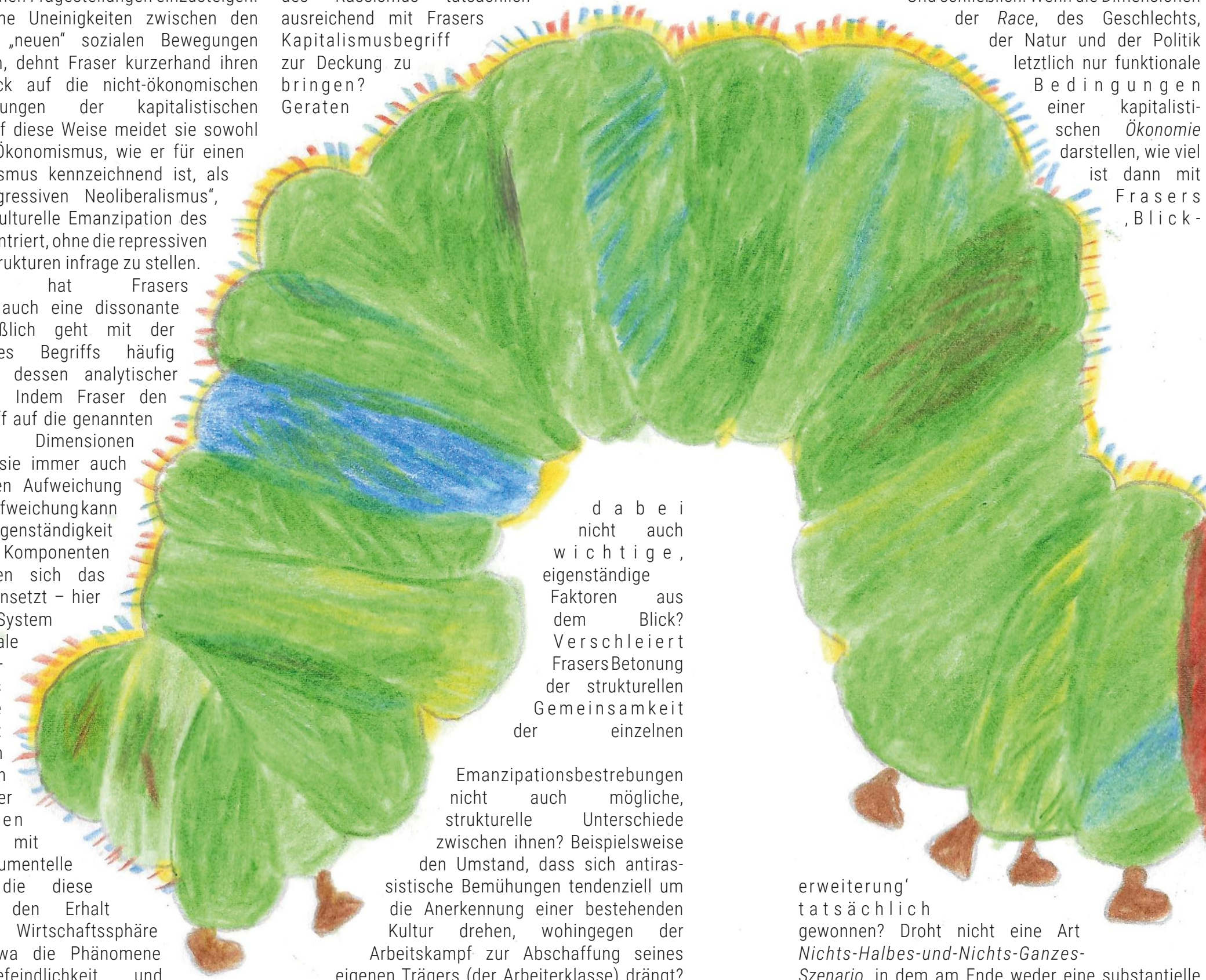
Das S-Wort?

Vor dem Hintergrund dieser Erwägungen scheint die Lösung aller irdischen Probleme festzustehen: Fraser votiert für einen Sozialismus, der die verschiedenen antirassistischen, feministischen, ökologischen und demokratischen Kämpfe unter dem Signifikanten des Antikapitalismus vereint. Mit diesem Ansatz erscheint Frasers Buch als das ideale intellektuelle Rüstzeug, um in die Diskussion der zu Beginn dieses

Textes aufgeworfenen Fragestellungen einzusteigen. Denn um mögliche Uneinigigkeiten zwischen den „alten“ und den „neuen“ sozialen Bewegungen beiseitezuschieben, dehnt Fraser kurzerhand ihren theoretischen Blick auf die nicht-ökonomischen Hintergrundbedingungen der kapitalistischen Ökonomie aus. Auf diese Weise meidet sie sowohl einen reduktiven Ökonomismus, wie er für einen orthodoxen Marxismus kennzeichnend ist, als auch einen „progressiven Neoliberalismus“, der sich auf die kulturelle Emanzipation des Individuums konzentriert, ohne die repressiven kapitalistischen Strukturen infrage zu stellen.

Allerdings hat Frasers „Harmonisierung“ auch eine dissonante Kehrseite. Schließlich geht mit der Erweiterung eines Begriffs häufig auch einiges an dessen analytischer Schärfe verloren. Indem Fraser den Kapitalismusbegriff auf die genannten gesellschaftlichen Dimensionen ausdehnt, leistet sie immer auch einer konzeptuellen Aufweichung Vorschub. Diese Aufweichung kann auf Kosten der Eigenständigkeit der einzelnen Komponenten gehen, aus denen sich das Konzept zusammensetzt – hier das ökonomische System und dessen soziale Möglichkeitsbedingungen. Dies provoziert einige Folgefragen: Lassen sich die repressiven Dynamiken einer heteronormativen Ordnung allein mit Blick auf die instrumentelle Rolle fassen, die diese Dynamiken für den Erhalt einer produktiven Wirtschaftssphäre spielen? Sind etwa die Phänomene der Demokratiefeindlichkeit und

des Rassismus tatsächlich ausreichend mit Frasers Kapitalismusbegriff zur Deckung zu bringen? Geraten



dabei nicht auch wichtige, eigenständige Faktoren aus dem Blick? Verschleiert Frasers Betonung der strukturellen Gemeinsamkeit der einzelnen

Emanzipationsbestrebungen nicht auch mögliche, strukturelle Unterschiede zwischen ihnen? Beispielsweise den Umstand, dass sich antirassistische Bemühungen tendenziell um die Anerkennung einer bestehenden Kultur drehen, wohingegen der Arbeitskampf zur Abschaffung seines eigenen Trägers (der Arbeiterklasse) drängt?

Und schließlich: Wenn die Dimensionen der Race, des Geschlechts, der Natur und der Politik letztlich nur funktionale Bedingungen einer kapitalistischen Ökonomie darstellen, wie viel ist dann mit Frasers „Blick-

Analyse der ökonomischen Widersprüche des Kapitalismus steht, noch eine tiefgreifende Erforschung der einzelnen sozialen Dimensionen?

Auf all diese Fragen liefert Frasers stellenweise etwas zusammengestückelt wirkendes und analytisch unscharfes Werk keine präzise Antwort. Dafür gibt es das begriffliche Gerüst für eine emanzipative, politische Bewegung an die Hand, in der die verstreuten Teilkämpfe flächendeckend miteinander verbunden werden – ein Gerüst, das durchaus verdichtet und erweitert werden kann, um bestehende Unklarheiten zu beseitigen. Und egal, ob am Ende alle theoretischen Löcher gestopft sind, in jedem Fall gilt ganz praktisch: Sollte man sich mal wieder in eine linke Grundsatzdiskussion á la „Arbeitskampf vs. Feminismus“ verwickelt sehen, tut man gut daran, Frasers Überlegungen im Hinterkopf zu behalten.

erweiterung' tatsächlich gewonnen? Droht nicht eine Art Nichts-Halbes-und-Nichts-Ganzes-Szenario, in dem am Ende weder eine substantielle

Nancy Fraser:
Der Allesfresser - Wie der Kapitalismus seine eigenen Grundlagen verschlingt

KEIN MITLEID, ABER SOLIDARITÄT

Verlust der Individualität bei Flüchtlingen: Hinter den Zahlen stecken einzigartige Geschichten

Weltweit wird derzeit kaum ein Thema so hitzig diskutiert wie die Flucht und Situation von Flüchtlingen. Seit 2015 ist die Flüchtlingskrise im europäischen Raum zu einem Megatrend in der öffentlichen Wahrnehmung geworden. Die Schlagzeilen sind häufig geprägt von Statistiken über die Anzahl und die Herkunft der Flüchtlinge. Ebenso wird oft über das kollektive Leiden dieser Menschen aufgrund ihrer Fluchtgründe wie Krieg, Verfolgung oder Gewalt diskutiert. Auch die politischen und gesellschaftlichen Debatten über die notwendigen Maßnahmen zur Integration der Flüchtlinge in die Gesellschaft sind allgegenwärtig. Doch was oft in Vergessenheit gerät, ist, dass sich hinter den Zahlen individuelle Schicksale, Hoffnungen und Träume von Menschen verbergen, die häufig übersehen werden. Die Gefahr besteht darin, dass Flüchtlinge als eine anonyme Masse betrachtet werden, wodurch ihre Einzigartigkeit und Individualität verloren gehen kann. Dies wiederum bedroht die Pluralität und Individualität unserer Gesellschaft, da beides sich wechselseitig bedingt. Echte Politik kann nur in einer Umgebung stattfinden, in der Menschen als einzigartige Individuen respektiert werden und in der sie in einer Gemeinschaft von Pluralität agieren. Das Streben nach einem solchen

politischen Raum ist ebenso ein zentrales Anliegen in Hannah Arendts politischer Philosophie. Denn so wie Hannah Arendt in ihrem Werk *Vita Activa* sagt: „Das Handeln bedarf einer Pluralität, in der zwar alle dasselbe sind, nämlich Menschen, aber dies auf die merkwürdige Art und Weise, daß keiner dieser Menschen je einem anderen gleicht, der einmal gelebt hat oder lebt oder leben wird.“

Wenn wir heute von «Flüchtlingen» sprechen, neigen wir unbewusst dazu, an eine große, homogene Gruppe zu denken, obwohl die Realität viel komplexer ist. Jeder Flüchtling hat eine einzigartige Geschichte zu erzählen, die von den jeweiligen Umständen geprägt ist, die sie zur Flucht gezwungen haben. Es sind Geschichten von Mut, Überlebenswillen und Hoffnung, aber auch von Verlust, Trauer und Unsicherheit. Es sind Geschichten von Menschen!

Die Reduzierung der biographischen Individualität von Personen mit Fluchthintergrund auf ihrer Fluchterfahrung, die innerhalb von wenigen Tagen bzw. Wochen geschieht, ist ein Grund, warum viele Flüchtlinge ständig mit der rhetorischen Frage kämpfen müssen: „Wird die Zeit überhaupt kommen, wo wir nicht mehr «die Flüchtlinge» sind?“ Dieser pauschale Umgang

mit Menschen mit Fluchterfahrung zeigt sich nicht nur in den Medien, sondern auch in der Art und Weise, wie sie oft von der Gesellschaft betrachtet werden. Anstatt sie als Menschen mit individuellen Bedürfnissen und Potenzialen zu sehen, werden sie oft als Vertreter der «anderen Kultur» wahrgenommen. Fragen wie „Trinkt man in Ihrem Land Alkohol?“, „Sind die Menschen in Ihrem Land sehr religiös?“ oder „Wie ist die Situation der Frauenrechte in Ihrer Heimat?“ stellen die Einzelpersonen als Sprecher:innen für ihre Kulturen oder Länder dar und zeigen Desinteresse an ihrer Einzigartigkeit.

Die Vernachlässigung der Individualität von Flüchtlingen kann auch ihre Integration in ihre neuen Gemeinschaften erschweren. Indem wir ihre individuellen Fähigkeiten und Talente ignorieren, versäumen wir es, das Potenzial freizusetzen, das sie in ihre neue Gesellschaft einbringen könnten. Viele Flüchtlinge sind gut ausgebildet und hochmotiviert, aber ihre Fähigkeiten bleiben oft ungenutzt, da ihre Individualität aufgrund des bestehenden Gefühls von Nichtzugehörigkeit nicht erkannt wird. Nur die Anerkennung der Individualität einzelner einzigartiger Menschen kann dazu führen, den Anderen mehr als Mensch, Freund:in und Mitbürger:in wahrzunehmen und nicht mehr als der Fremde.

Flüchtlinge sind keine anonyme Masse, sondern Menschen mit einzigartigen Geschichten, Träumen und Talenten. Wenn wir ihre Individualität schätzen und respektieren, können wir einen bedeutenden Schritt in Richtung einer integrativen Gesellschaft machen, in der Vielfalt als Bereicherung angesehen wird. Es ist Zeit, die menschliche Seite der Flüchtlingskrise zu erkennen und zu zeigen, dass hinter den Zahlen einzigartige Individuen stehen, die es verdienen, gehört zu werden, ohne

ihre „Ich“-Identität zu verlieren. Dafür brauchen wir mehr Akzeptanz als nur Toleranz und mehr Solidarität als bloßes Mitleid. Im Gegensatz zur Solidarität, die sich durch die Unterstützung einer gesellschaftlichen, politischen oder individuellen Thematik manifestiert bzw. ausdrückt, baut das Mitleid die Mauer zwischen Ich und Du auf. Denn das Mitleid ist eine verkleidete Arroganz, um den Bemitleideten schwach und klein und den Mitleidenden stark und erhaben zu machen.

Selbst aus persönlicher Erfahrung kann ich bestätigen, dass es bestärkend ist, als „erfolgreiches Integrationsmuster“ anerkannt zu werden, da dies eine Würdigung der geleisteten Anstrengungen darstellt. Allerdings nehmen solche Aussagen mit der Zeit ebenso ein Stück von der Individualität der Personen zugunsten der Kollektivität der Masse weg. Daher lehne ich es heute strikt ab, als „Integrationsbeispiel“ betrachtet zu werden, denn ich möchte lediglich als das Individuum wahrgenommen werden, das ich bin – als „Hazim“.

„Indem wir ihre individuellen Fähigkeiten und Talente ignorieren, versäumen wir es, das Potenzial freizusetzen, das Flüchtlinge in ihre neue Gesellschaft einbringen könnten.“

KULTUR GENIESSSEN!

kultur.
man kann sie betreiben, schreiben,
menschen vor sich her treiben, sich an
ihr reiben.
film, buch, museumsbesuch,
das leben ein theater?
bewertungsversuch.
atombombe, kolonialismus, sexualität:
kultur.
genießen!

Filmkritik
Barbenheimer

Serienkritik
Heartstopper

Buchempfehlung der
Redaktion



Am 20. Juli diesen Jahres war es so weit - die langersehnten Filme „Barbie“ und die Biografie des Atomphysiker Oppenheimer kamen in deutsche Kinos. Am selben Tag. Schon weit vor den Premieren beider Verfilmungen gab es Spekulationen darüber, wie erfolgreich sie werden und welcher Film mehr Zuschauer ins Kino locken kann. So entstand am ersten Wochenende der Vorführungen der Begriff „Barbenheimer“, der direkte Vergleich unter Fans, welchen der beiden Filme man zuerst gesehen hat. Doch diese beiden Filme sind von Grund auf komplett verschieden, von einer pinken Komödie zu den Hintergründen eines wissenschaftlichen Durchbruchs.

Kann man das Ganze denn vergleichen? Oder sollte man das überhaupt? Im Folgenden werden beide Filme kurz unter die Lupe genommen und anschließend versucht, aus persönlicher Sicht eine Art „Gewinner“ zu bestimmen.

Barbie - weg von Glitz und Glamour

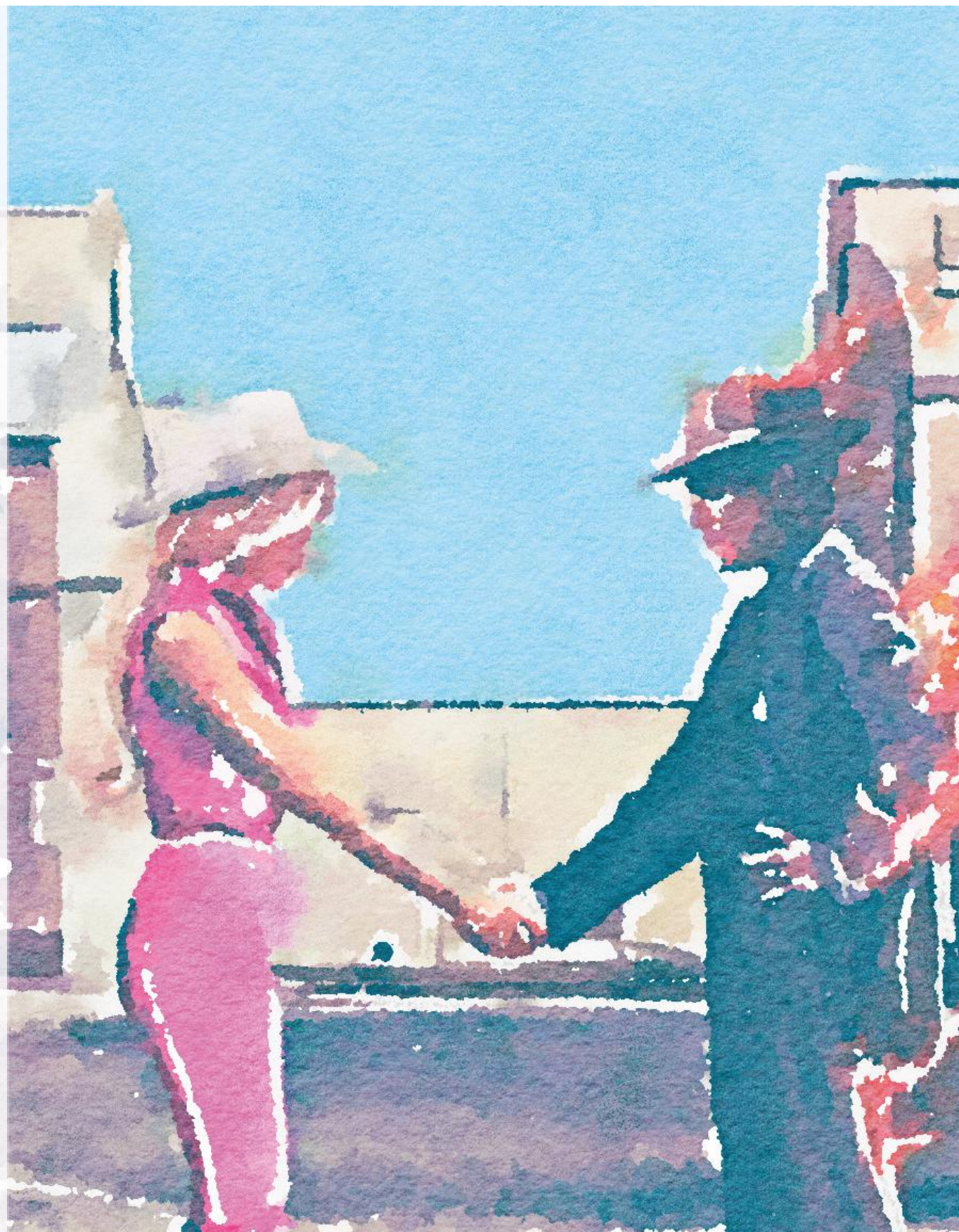
Zu Anfang befindet sich Margot Robbie als Original Barbie in ihrem normalen Alltag - perfekt sein von morgens bis abends und dabei von jeder weiteren Barbie in der Barbiewelt umschwärmt werden. Doch zu ihrem eigenen Schock passiert das Unglaubliche, sie beginnt, „Fehler“ zu zeigen - flache Füße, Cellulite, und plötzliche Fragen über den Tod?

Zusammen mit Ken macht sich Barbie auf den Weg in die reale Welt, um die Person zu finden, die mit ihrer Puppen-Version spielt und zu erfahren, warum diese unglücklich ist. Auf dem Weg dorthin stellt Barbie schockiert fest, dass die Menschenwelt nicht so schön und glamourös, wie die Barbiewelt ist. Während sie sich darum bemüht, ihr eigenes Leben wieder in Ordnung zu bringen und gleichzeitig einen langanhaltenden Konflikt zwischen einer Mutter und ihrer Tochter zu lösen, macht Ken ganz andere Erkenntnisse. Er entdeckt das Patriarchat und realisiert, dass in der realen Welt der Fokus auf dem Mann liegt, ganz im Gegenteil zur Barbiewelt. Motiviert, mehr Einfluss dort zu bekommen, reist er vor Barbie zurück und etabliert sich und die vielen weiteren Kens als neue Chefs der Barbiewelt.

Mit einem lang ausgeklügelten Plan versucht Barbie am Ende, die Vorherrschaft der Kens wieder rückgängig zu machen und erneut Ordnung in die Welt der Barbies zu bringen. Gleichzeitig erkennen sowohl sie als auch Ken, dass ihr Leben bis zu diesem Zeitpunkt nicht wirklich perfekt lief. Beide machen große Schritte, um zukünftig glücklich zu werden.

Begleitet wurde der knapp zweistündige Film von mehreren musikalischen Nummern, unter anderem von Sänger:innen wie Billie Eilish oder Dua Lipa, welche den Soundtrack insgesamt zu einer ziemlich guten Playlist auf Spotify machten.

Mit Margot Robbie und Ryan Gosling als Barbie und Ken wurden von Mattel, unter der Leitung von Greta Gerwig, keine Mühen oder Kosten gescheut, bekannte Gesichter Hollywoods anzuheuern. Beide konnten in ihren Rollen überzeugen und wirkten wie real-life Puppen in fabelhaften, bunten Kostümen sowie Make-Up. Das gesamte Set der Barbiewelt ließ den Kinobesucher in eine lebensgroße Version der Barbiehäuser, mit welchen viele als Kind gespielt haben, eintauchen.



Oppenheimer- der Vater der Atombombe

Komplett im Kontrast zu der Handlung in Barbie geht es in diesem Film um das wirkliche Leben von Robert Oppenheimer, dem sogenannten „Vater der Atombombe“. Gespielt wird der Wissenschaftler von Cillian Murphy, in einer von mehreren Kollaborationen mit Oscar- Gewinner Christopher Nolan als Regisseur. Während der drei Stunden des Films wird die Entstehung der Atombombe zur Zeit des Zweiten Weltkriegs beschrieben und wie es dem Atomphysiker gelang, die renommiertesten Physiker der Alliierten nach Los Alamos in New Mexico zusammenzuführen, um gemeinsam eine Waffe gegen Nazideutschland zu entwickeln. Nebenbei werden immer wieder Zeitsprünge gemacht, um einerseits den Werdegang Oppenheimers zu zeigen und Einblicke in sein turbulentes Privatleben zu geben. Andererseits gibt es Sprünge zu Zeiten nach dem Zweiten Weltkrieg, als er einem Untersuchungsausschuss gegenübersteht, um zu klären, ob er seine zuvor erworbene Sicherheitsgarantie weiterhin behalten darf oder ob ihm diese entzogen wird. Gleichzeitig wird immer wieder die Abstimmung über den Handelsminister der USA gezeigt, in der Lewis Strauss als Kandidat vor den Senat tritt. Oppenheimer und Strauss hatten zuvor bereits mehr als einmal miteinander zu tun, im Zuge der Entscheidungsfindung über das Einsetzen von Wasserstoffbomben. Da Oppenheimer ihn schlecht vor der Atomenergiekommission hat dastehen lassen und aus seiner Sicht Physiker wie Albert Einstein gegen ihn aufhetzte, ließ er seine Beziehungen als einflussreicher Geschäftsmann spielen, um die Frage über die Sicherheitsgarantie aufzuwerfen. Dieser Prozess gleicht von vornherein einem Scheinprozess, ohne Publikum und mit einem Vorsitz, der bereits eine klare Meinung hatte.

Durch sehr gut ausgearbeitete Spezialeffekte fühlt man sich als Kinobesucher fast als Teil der Gruppe an Physikern in Los Alamos, da die Geräuschkulisse während der Explosionen sogar den Boden im Kino leicht zum Beben bringen. Auch die Erklärungen über die notwendigen physikalischen Vorgänge machen es einfach, den Prozessen der Wissenschaftler zu folgen. Ebenfalls wird man als Zuschauer mitgenommen auf die emotionale Reise Oppenheimers, nachdem die Atombomben über Japan abgeworfen wurden. Sichtlich ist er von den Opfern belastet und der Frage, ob diese Waffe noch notwendig gewesen wäre, um den Krieg zu beenden. Die Darbietung von Murphy kann nicht weniger als fabelhaft beschrieben werden. Die komplexe Denkweise des proklamierten Genies wird durch seine Darbietung leicht erkennbar und seine Emotionen wirken komplett real. Ebenso bot Robert Downey Jr. in der Rolle des Strauss eine großartige Performance, als Antagonist des Films bringt er neue Spannung und einige „Plot Twists“ in die Handlung.

Gehen die Prozesse für beide am Ende gut aus? Oder müssen sich sowohl Oppenheimer als auch Strauss einer Niederlage stellen?



BILD: TOM WIEGELS

Und der Gewinner ist...?

Kann man diese doch so unterschiedlichen Filme denn nun auf eine Art vergleichen?

Insgesamt kann festgehalten werden, dass Barbie den großen Erwartungen entspricht. Zunächst bringt der Film eine riesige Menge Nostalgie mit sich. Zu großen Teilen bleibt es eine Komödie, mit immer wiederkehrenden Witzen und Anspielungen, vor allem auf das Stereotyp, dass Barbie „dumm“ oder nicht fortschrittlich genug für das Jahr 2023 sei. Doch versucht der Film gleichzeitig, ernsthafte Themen anzusprechen, wie den Gender-Pay-Gap oder den sozialen Druck, unter dem Frauen stehen, sowohl äußerlich als auch in ihrem Lebensverlauf „perfekt“ zu sein. Es wird dargelegt, inwiefern Barbie ursprünglich eine Art Revolution auf dem Spielzeugmarkt war. Mit als eines der ersten an Mädchen gerichteten Spielzeuge und später mit der Aufgabe, Mädchen das Gefühl zu geben, dass sie alles werden können. Es wirkt wie ein Paradox, dass in der Welt der Puppen Frauen das Sagen haben und dabei die Männer eher als Nebencharakter existieren, wenn es in unserer Welt lange Zeit genau andersherum war.

Oppenheimer ist dazu gegensätzlich ein Einblick in die Vergangenheit und bringt den Besucher letztendlich dazu, über vergangene Situationen nachzudenken und das Verhalten der Leute damals zu analysieren. Es wird einem bewusst, wie groß die Last eines Erfinders sein kann, dessen Entdeckung nicht für das Gute genutzt wird. Ebenfalls entwickelt man Aufmerksamkeit dafür, wie gewaltig eine Bombe, beziehungsweise gar eine Atombombe, ist und wie verheerend die Folgen sein können.

Letztendlich kann kein definitiver Gewinner ausgemacht werden. Wenngleich Barbie im konkreten Vergleich mit seinen Einnahmen vorne liegt, kann Oppenheimer nicht deswegen als Verlierer aus dem Rennen gehen. Ganz im Gegenteil ist er meiner Meinung nach das größere künstlerische Meisterwerk. Sehnt man sich als Kinobesucher nach etwas Leichtem, Erfrischenden, ist Barbie ideal geeignet um einen Blick in „Zukunft Pink“ zu gewinnen. Möchte man allerdings eher eine wirklich berührende, schauspielerisch großartige Leistung sehen, lässt sich ein Besuch bei Oppenheimer fast nicht vermeiden. Es werden modernes CGI mit der klassischen Schauspielkunst sowie den Wundern der Naturwissenschaften vereint.

HEARTSTOPPER

Die Serie, die man sich als Teenager:in gewünscht hätte von Eva Goldbach

Nick und Charlie küssen sich heimlich im Geräteraum der Schule. Man ahnt es schon: Jemand platzt dazwischen. Die perfekten Umstände für eine unangenehme Situation: unangemessene Reaktionen, Gossip oder hämische Kommentare. Aber das passiert nicht. Alles bleibt gut. In *Heartstopper* lösen sich viele heimliche Situationen oder potenzielle Konflikte so auf. Gespräche entstehen, Streit wird konstruktiv gelöst und selbst in der größten Not sind die Freund:innen immer füreinander da. Die Clique gilt als *safe space*.

Die Netflix-Serie *Heartstopper*, die 2022 in der ersten Staffel anlief und seit Sommer 2023 in der zweiten Staffel zu sehen ist, beweist erneut, dass wir genau diese Serie dringend brauchen. Die Highschool-Serie macht so manches anders als ihre populären Pendant *Euphoria*, *Booksmart*, *13 Reasons Why* und *Co.* Und das liegt nicht zuletzt an der gesellschaftlichen Relevanz, den realistischen Charakteren und dem - man könnte sagen - *wholesomen* Umfeld.

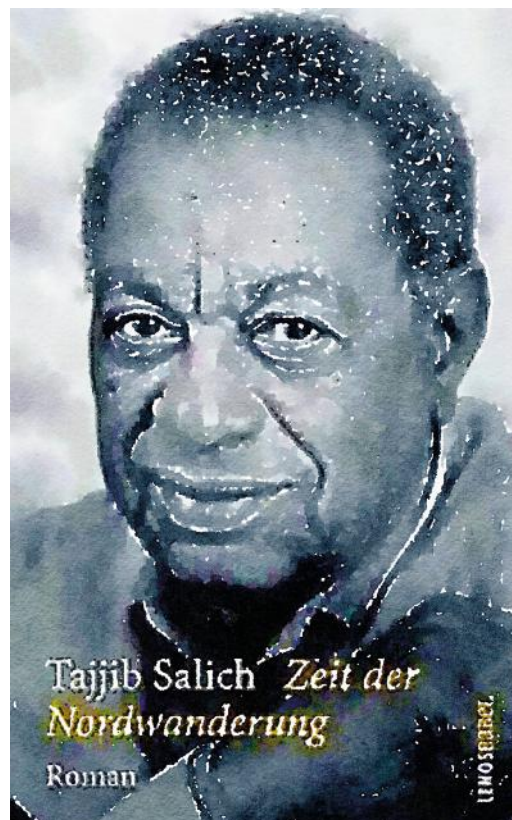
Die Protagonisten Charlie und Nick entdeckten in Staffel eins ihre Zuneigung zueinander. Charlie war bereits (unfreiwillig) geoutet und wurde früher dafür gemobbt, hat aber zum Glück einen unterstützenden Freundeskreis. Nick findet heraus, dass er bisexuell ist und beginnt eine vorerst heimliche Beziehung mit Charlie. In Staffel zwei geht es nun vor allem um Nicks Outing. Umgeben sind die beiden Jungs von ihrem diversen Freundeskreis. Da sind Transgender-Frau Elle, ihr bester Freund Tao, und das lesbische Pärchen Darcy und Tara. So weit klingt das nach Highschool und Queer-Sein, aber was macht nun den

Reiz an *Heartstopper* aus? Da gibt es eine einfache Antwort: Es ist einfach so lieb! Vielleicht ist *Heartstopper* genau die Serie, die ich mir als Teenagerin gewünscht hätte. Und sicherlich wäre sie auch ein realistischeres Vorbild für so manch eine andere Person gewesen. Aber ich bin auch eine Frau und fühle mich in der soften Comic-Welt sehr wohl. Ein valider Kritikpunkt besteht darin, dass Schwulsein in *Heartstopper* für ein vorwiegend weibliches Publikum dargestellt wird. Das bestätigt sich auch in dem Erfolg der Comics in der *Booktok*-Welt, in der *Heartstopper* vorwiegend von weiblichen Leserinnen gekauft wird - dabei aber extrem erfolgreich ist.

Trotzdem ist die Serie, die auf der erfolgreichen Comic-Reihe von Alice Oseman basiert, aber nicht trivial und zeigt eine gesündere Darstellung der Jugend als in anderen Highschool-Formaten. Realistische Sorgen und Probleme, mit denen Jugendliche konfrontiert werden, nehmen hier einen Raum ein. Dazu zählen auch Sorgen, die das Queer-Sein betreffen, Essstörungen und Mobbing. Die Serie ist sogar so fortschrittlich, dass die Comic-Reihe in Ungarn nicht offen ausliegen durfte, da die Bücher homosexuelle und queere Inhalte beinhalten.

Und dabei geht es nicht um Intrigen, Drogenkonsum und exzessive Sex-Szenen, die in Highschool-Filmen und Serien so häufig dargestellt werden. Es geht um eine offene und inklusive Welt, die sich nicht allen direkt erschließt, aber alle einlädt. *Heartstopper* zeigt, wie wichtig ein soziales Netz ist und wie gesunde Beziehungen sein können und dürfen. Und ist alles, wie auch die als Grundlage dienenden Comics, vor allem eins: verdammt *wholesome*.





Lena Zimmermann:

„Ich bin kein Othello. Othello war eine Lüge“ - Mustafa Sa'eed.

Erstmals 1967 publiziert, ist „Zeit der Nordwanderung“ von dem sudanischen Autor Tajjib Salih rasch zu einem der renommiertesten Werke arabischer Literatur aufgestiegen und beginnt mit der langersehnten Heimkehr des unbenannten Erzählers in sein Heimatdorf im Sudan. Der ihm unbekannte und enigmatische Einwohner Mustafa Sa'eed erregt in der sonst familiären Umgebung seine Aufmerksamkeit und eines Nachts erfährt er von dessen turbulenter Lebensgeschichte. Diese führte ihn noch zu Zeiten der britischen Kolonialherrschaft bis nach London, wo er sich in mehrere Liebesaffären verwickelte, welche schließlich in eine folgenreiche Tragödie mündeten, die fortan auch den Erzähler belastet.

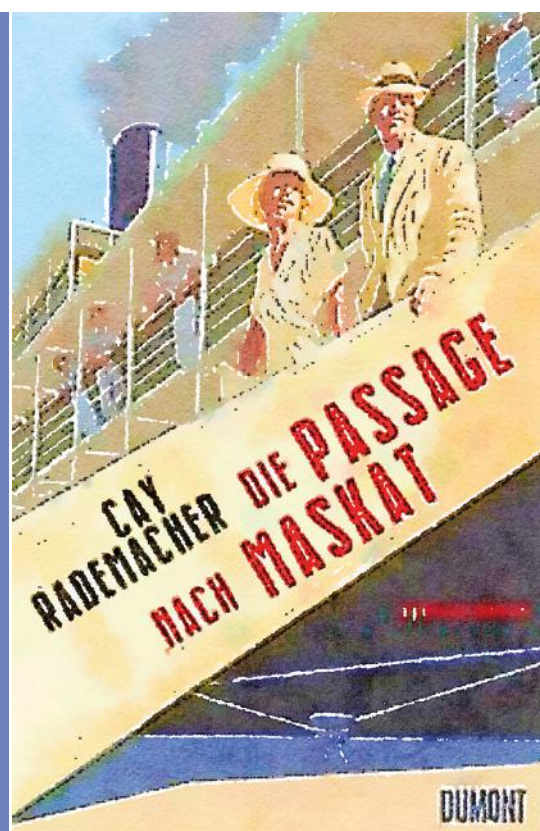
Prägende Themen dieses Werkes sind die Folgen des britischen Kolonialismus, orientalistische Narrative, Migration, Identität und Modernität, sowie Geschlecht und Sexualität.

Besonders empfehlenswert ist dieses Buch für jene mit einem Interesse an Weltliteratur, die weit über den europäischen und nordamerikanischen Kanon hinausreicht.

Melanie Eberlein:

Die Passage nach Maskat handelt von Theodor Jung, einem Fotografen der Berliner Illustrierten, welcher während einer Schiffsreise nach Maskat einige Geheimnisse lüften muss. Zeitlich spielt die Handlung in den 1920ern und umfasst alle typischen Merkmale dieser Zeit- Glamour, Inflation, steigende Beliebtheit der Nationalsozialisten und Drogen. Jung tritt die Reise mit seiner Frau Dora und ihrer Familie an, wobei die reiche Hamburger Familie ihn immer wieder durch Anspielungen darauf aufmerksam macht, dass er nicht so wirklich dazugehört. Doch auf einmal verschwindet Dora spurlos an Bord und Jung macht auf seiner Suche einige erschreckende Entdeckungen.

Wer gerne einmal in die Zeit der „Goldenen Zwanziger“ eintauchen möchte und ein Fan von leichten Krimis ist, sollte unbedingt „Die Passage nach Maskat“ einmal lesen. Es ist ein spannendes Buch mit vielen unerwarteten Plot Twists.



Lucie Krauß:

Nachdem Dirk Oschmanns im Februar 2022 erschienener Gastbeitrag „Wie sich der Westen den Osten erfindet“ in der FAZ auf große Resonanz gestoßen ist, beschreibt er die Ost-West-Beziehung in seinem Buch „Der Osten: eine westdeutsche Erfindung“ noch ausführlicher. Oschmann wurde 1967 in Gotha geboren und ist Professor für Neuere deutsche Literatur an der Universität Leipzig.

Er bezeichnet sich als „teilnehmender Beobachter“ des öffentlichen Ost-West-Diskurses und setzt in seinem Buch autobiografische Erfahrungen zu diesen Beobachtungen in Bezug. Zu Beginn liest man den Hinweis des Autors, dass er auf den folgenden knapp 200 Seiten bewusst auf „Zuspitzung, Schematisierung und personifizierende Kollektivsprechweise“ setzt. Genau diese klare Sprache ist meiner Meinung nach aber notwendig, um zu verstehen mit welcher Kompromisslosigkeit die Westperspektive auf den Osten besetzt ist und um Schiefelage und Eindimensionalität der Ost-West-Betrachtung im öffentlichen Diskurs in den vergangenen 30 Jahren zu spiegeln. Die Umkehrung der Perspektive weg vom Osten als „Problemkind“ hin zur auf den Prüfstand gestellten Haltung, die der Westen gegenüber dem Osten an den Tag legt, ist der zentrale Aspekt des Buchs, wie es bereits der Titel suggeriert. Oschmann erklärt, warum genau diese Haltung des Westens demokratiegefährdendes Potential birgt. Der Autor macht sichtbar, was es bedeutet, eine Ostidentität auferlegt zu bekommen und zwingt seine Leser:innen, selbst die eigene Rolle und Wahrnehmung im Diskurs zu hinterfragen. Die Relevanz dieser Debatte könnte größer nicht sein. Jede: von uns wird spätestens durch Fremdzuschreibungen zum/zur Ostdeutschen/Westdeutschen gemacht. Man kann sich diesem Dualismus nicht entziehen. Deshalb ist dieses Buch für die eigene Reflexion unabdingbar.

Hör-Tipp: Dirk Oschmann war im Juli im Podcast „Hotel Matze“ zu Gast und hat dort gemeinsam mit Matze Hielscher über sein Buch, dessen Resonanz und den Diskurs gesprochen.

Hast Du ein Buch oder einen Film, den Du mit uns teilen möchtest? Dann schreib doch für die nächste Ausgabe einen Beitrag für unsere Rubrik Kultur genießen!

OHNE WORTE!

mit Philipp van Helden, wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Henry-Kissinger-Professur für Sicherheits- und Strategieforschung



Gibt es einen Menschen, den Sie unbedingt einmal kennenlernen möchten?



Sie haben in Bonn studiert. Ihre Lieblingsbeschäftigung in der Studi-Zeit?



Dieses Buch sollte Ihrer Meinung nach jede:r gelesen haben?



Ihr visueller Kommentar zur deutschen Sicherheits- und Verteidigungspolitik?



Sie haben als SHK im Gebäudemanagement der Stadt Bonn gearbeitet. Was ist Ihnen aus dieser Zeit besonders in Erinnerung geblieben?



Ihr Tipp für Politik-Erstis?



Ihr Gesichtsausdruck, wenn Sie an den neuen Master for Strategy and International Security denken?

WEST



LETZTE GENERATION



Generationskonflikt

Bildung kriminelle Vereinigung

Rettung vor der Klimahölle!



wohin gehts?

KLIMASCHUTZ FÜNF VOR ZWÖLF ANGST & AKTIVIS FRIDAYS FOR FUTURE ERD ERWÄRMUNG



ODER doch EMPOWER!

DEIN FREUND & HELFER

& doch ...

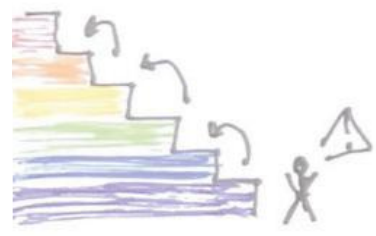
POLITICUM, POLITICUM ZEITUNG SCHREIBEN, JETZT ISTS RUM FERTIG IST DAS WERKLEIN HIER NACH VIEL STRESS, VIEL SPASS UND BIER

INTERNATIONALE, NATIONALE POLITIK BUCHREZENSIONEN, EINE FILMKRITIK SYSTEME, MENSCHEN, IM FOKUS VEREINT DIESES GEDICHT, SO HALB ERNST GEMEINT.

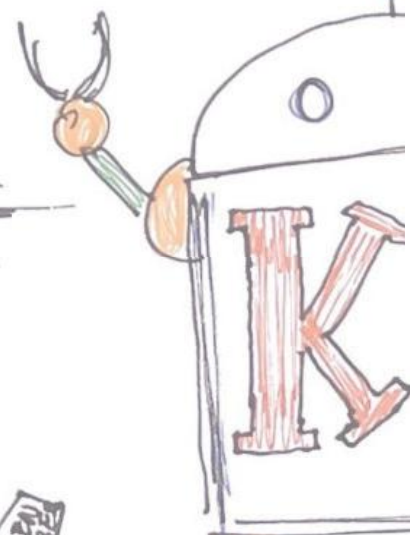
WAS BLEIBT, WAS ZEIGT, DIESES STÜCKCHEN PAPIER

DEM MENSCHLEIN GETRIEBEN VON WISSENSGIER LESEN ERHELLT, BILDET GAR DRUM WERDET GERNE TEIL UNSRRER SCHARR.

CAPITAL -ISM



Barb von CHRISTOPHER N. ENHEIMER
Warner fotos



ja & was heißt das jetzt?

Computer & Roboter Welt werden die?

WAS GEHT DIR IN KOPE RUOR?



BILD: REBECCA ANSEN

NOW FUTURE?

IMPRESSUM

Herausgegeben von:

Fachschaft Politik und Soziologie
Alessandra Fahl (v.i.S.P.)

Redaktion:

Alessandra Fahl, Melanie Eberlein, Lucie Krauß,
Inga Kruse, Benedikt Mause, Karsten Römling, Lena
Zimmermann, Rebecca Ansén

Layout:

Alessandra Fahl, Rebecca Ansén

Mit Texten von:

Benedikt Mause (Gedichte, Einleitung, Kommentar),
Johanna Reichenbach, Elias Rinsche, Carlotta Roos,
Lucie Krauß, Alessandra Fahl, Annika Bock, Karsten
Römling, Raphaela Schmid, Lena Zimmermann, David
Winterhagen, Hazim Shahab, Melanie Eberlein, Eva
Goldbach

Ohne Worte:

Philipp van Helden

Cover:

Mitra Heydari

Fotos:

S.16 Letzte Generation, S. 26, 27 Lucie Krauß, S.70,71
Karsten Römling

Illustrationen:

Alle nicht weiter deklarierten Illustrationen sind auf dem
Politicum Kreativabend entstanden.



Das POLITICUM ist die Zeitschrift der Fachschafts-
vertretung am Institut für Politische Wissenschaft und So-
ziologie der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität
Bonn. Es erscheint seit mehr als 30 Jahren, seit dem WS
22/23 wieder regelmäßig einmal pro Semester.

Die in den einzelnen Artikeln vertretenen Meinungen
spiegeln nicht die Ansichten der Redaktion oder die der
Fachschaft Politik und Soziologie wieder. Die Autor*innen
sind für den Inhalt ihrer Beiträge selbst verantwortlich.

Redaktion POLITICUM
Fachschaft Politische Wissenschaft und Soziologie
Am Hofgarten 15
D-53113 Bonn
politicum@fs-sozpol.de
www.fs-sozpol.de

Erschienen:
Dezember 2023



P O

LIEBE
LIEBE

Wegweiser

42.0%
0.792%

CHANGE

opportunity

